

# **Das Plateaulehmpaläolithikum des nordöstlichen Waldviertels von Niederösterreich.**

Von

**Franz Kießling und Hugo Obermaier.**

*(Sonderabdruck aus Band XLI [der dritten Folge Band XI] der Mitteilungen der Anthropologischen  
Gesellschaft in Wien.)*

WIEN.

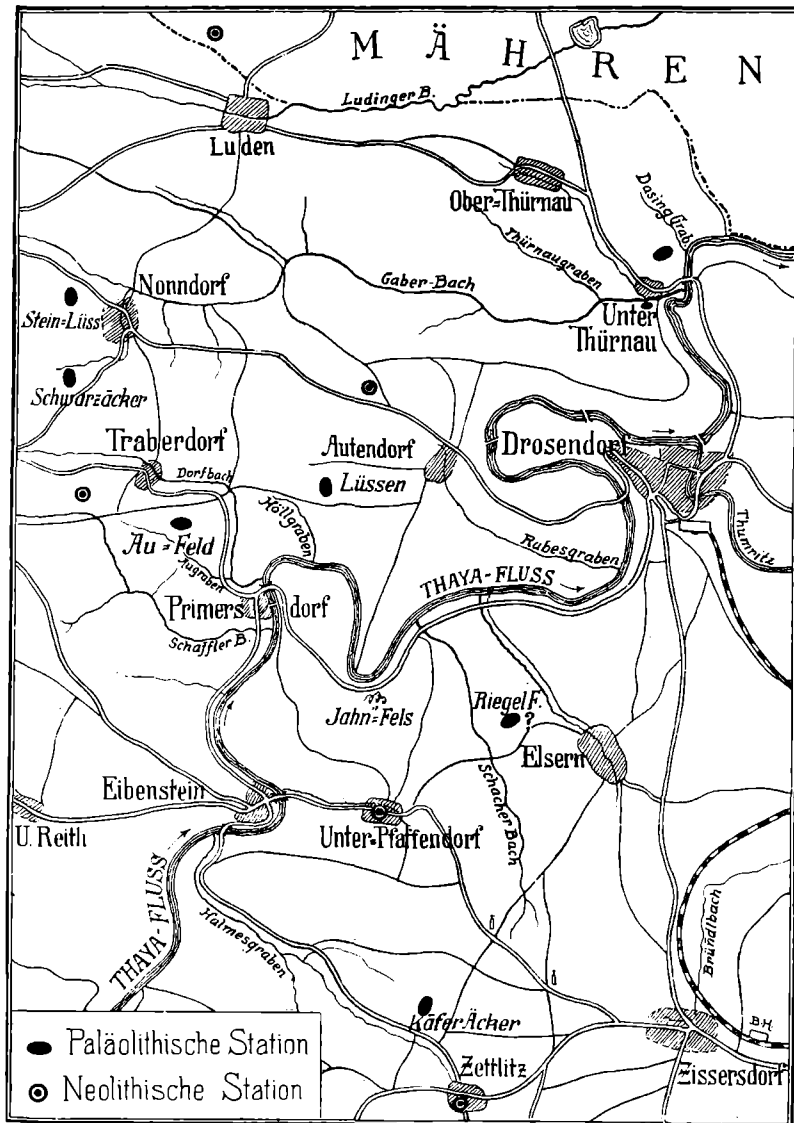
Im Selbstverlage der Anthropologischen Gesellschaft.

1911.

# Das Plateaulehm-Paläolithikum des nordöstlichen Waldviertels von Niederösterreich.

Von Franz Kießling und Hugo Obermaier.

Das Kronland Niederösterreich zerfällt nach der alten politisch-administrativen, heute noch volkstümlichen, Einteilung in vier Viertel, von denen das nordwestliche, zwischen der Donau im Süden, dem Manhartsberge im Osten, der mährischen Grenze



Umgebungskarte von Drosendorf. (1:56000.)

im Norden und der böhmisch-österreichischen Grenze im Westen gelegen, den Namen „Viertel ober dem Manhartsberge“ oder häufiger „das Waldviertel“ führt; letztere Bezeichnung deshalb, weil hier noch ungefähr 33% des Bodens mit Wald bewachsen sind.

Von diesem bisher wenig durchforschten Teile Niederösterreichs bestand bis in die letzteren Jahre die Meinung, daß er in prähistorischer Zeit, zumindest aber in den steinzeitlichen Kulturabschnitten, nicht besiedelt gewesen sei. Seit den 1890er Jahren wurden jedoch in dem nordöstlichen, zwischen Kamp und Thaya gelegenen Teile des Waldviertels, nicht bloß zahlreiche neolithische, sondern auch paläolithische Hinterlassenschaften aufgefunden. Letztere, in einem gewissen Umkreise um Drosendorf a. d. Thaya gelegen, sollen in diesen Blättern ihre Würdigung finden.<sup>1)</sup>

Die Orte in der Umgebung Drosendorfs, in deren Gemeindegebiet sich bisher paläolithische Siedlungsstätten oder Stationen gezeigt haben, sind: 1. Thürnau, 2. Autendorf, 3. Trabersdorf, 4. und 5. Nonndorf (zwei Plätze) und 6. Zissersdorf.

### I. Teil.

#### **Die geologisch-geognostischen, mineralogischen und Besiedlungsverhältnisse. — Das Material und Aussehen der Artefakte. — Topographie des Fundgebietes, nebst kurzer Fundgeschichte.**

Von Franz Kießling.

#### **A. Die geologisch-geognostischen und mineralogischen Verhältnisse im allgemeinen.**

Von dem Kampfluß im Süden und der Thaya im Norden wird ein Landstrich Niederösterreichs eingeschlossen, der eine wellige, vielfach von Gräben und Bachgerinnen durchfurchte Hochebene bildet, die in ausgesprochenster Weise dem Gebiete der kristallinen Schiefer angehört, die hier aus Quarz-, Glimmer- und Hornblendschiefer sowie Gneis bestehen und mehrfach von langen, verhältnismäßig schmalen Streifen von Urkalk (kristallinischer Kalkstein) durchbrochen werden. In der Nähe des Kalksteines treten häufig ziemlich ansehnliche Stöcke von Serpentin zutage;<sup>2)</sup> an einzelnen Stellen, wie bei Nonndorf am Gaberbache, auch Gabbro, welches Gestein,

<sup>1)</sup> Drosendorf, eine mit mittelalterlichen Mauern umwallte Stadt, die ungefähr 600 Einwohner in 100 Anwesen zählt, war, wie verschiedene Einzelfunde aus dem Stadtgebiete darlegen, bereits in neolithischer Zeit besiedelt. Der breite, aus Kalkstein, Quarz- und Glimmerschiefer mit eingelagerten Nestern von Graphit bestehende, auf drei Seiten von der Thaya umflossene Bergrücken, hat sich nicht nur in geschichtlicher Zeit als eine zur Besiedlung (und Verteidigung!) günstig gelegene Örtlichkeit erwiesen, sondern dürfte auch schon in vorgeschichtlicher Zeit als solche erkannt worden sein. Durch die Anlage der Häuser und Mauern wurden wohl diese Spuren wieder verwischt. Bis zum Jahre 1905 zeigten sich außerhalb dem östlichen Stadttore die Reste eines länglich-runden Hügels (unter dem Namen „Judenberg“ bekannt), in dem sich eine Grabstelle aus der Völkerwanderungszeit befand. Vor dem westlichen Stadttore wurden bereits anfangs der 1820er Jahre eine Anzahl Gräber, und 1910 neuerdings mehrere menschliche Gerippe bloßgelegt, die gleichfalls der Völkerwanderungszeit angehören dürften. An der nördlichen Abdachung des Stadtberges erhebt sich ein pyramidenstutzförmiger Hügel (Tumulus), der bei oberflächlicher Untersuchung Reste eines Freihandgefäßes ergab. Gegenüber der Pfarrkirche, im Tale, befindet sich eine Hausberganlage, eine mehrfach abgestufte, in der Mitte mit einem Wallgraben versehene und durch einen künstlichen Graben vom Hinterlande abgetrennte, regelmäßig gestaltete Bodenerhebung, auf der sich die Ruinen eines Johanneskirchleins zeigen. Bei einer Weganlage in den 1890er Jahren kamen eine neolithische Pfeilspitze und ein Webstuhlgewicht sowie mehrere primitive Gefäßscherben zum Vorschein.

<sup>2)</sup> So z. B. bei Drosendorf, bei Pingendorf (unweit Zissersdorf), bei Großau (unweit Nonndorf) u. a. Orts.

vorläufig erst durch einzelne Findlingsstücke verraten, auch bei Primersdorf und Unter-Pertholz (Umgebung von Weikartschlag) vorhanden sein dürfte.<sup>1)</sup>

Innerhalb der Kalkzone liegen zahlreiche Nester von Graphit, an mehreren Stellen, wie zwischen Kottaun und Wolfsbach, dann bei Lindau in der Nähe von Raabs, auch Magneteseisenstein. Wo Serpentin, da ist auch Talk, Chlorit und Magnesit anzutreffen und gleichzeitig, sozusagen durch den Kalk bedungen, auch knolliger Hornstein (bzw. Leberstein), dann Halbopal und Chalzedon bzw. Jaspis und Jaspopal.<sup>2)</sup>

Aus den durch die Verwitterung oder durch die Einflüsse der Niederschlagswässer geöffneten Räumen des Quarz- oder Glimmerschiefers stammen die Rauchtöpfe und Bergkristalle (bald einzeln, bald vergesellschaftet zu Drusen), aus den Spalten der Kalkfelsen der Kalzit und Kalkspat; im Quarz, Quarzit, Granulit, Gabbro, Kalkstein findet sich Eisenkies, im granitischen Gesteine Turmalin, im Glimmerschiefer Granat, im Quarz und Gneis Rutil u. dgl. m.<sup>3)</sup>

Von allen diesen Mineralien ist es aber vornehmlich der Hornstein, Quarzit, Halbopal und Jaspopal bzw. Jaspis, denen, wie weiter unten dargelegt werden soll, eine ganz besondere Bedeutung für das nordöstliche Waldviertel zukommt; Minerale, die nicht bloß rein auftreten, sondern sehr häufig auch mit Beimengungen von Ton oder Mergel, so daß man nebst dem auch von einem Mergelhornsteine, Mergelopale u. dgl. sprechen kann. Je größer der Mergelgehalt, desto unschöner das Ansehen des Mineralen, desto splittiger, also weniger muscheliger wird der Bruch, desto ungestalteter oder amorpher erscheinen die Abschlüge.

Dieses durch ein gewisses Mineralvorkommen ausgezeichnete Gebiet nun liegt im Durchschnitte ungefähr 480—500 m über dem Spiegel des Meeres, ringsum weit entfernt von zusammenhängenden Bodenerhebungen, die man als Gebirge bezeichnen könnte, das infolge seiner bedeutenderen Höhe, etwa in einer der Eiszeiten, der Bildung von Gletschern Vorschub geleistet haben könnte; infolgedessen fand auch zu keiner Zeit eine Überflutung dieser Hochebene durch diluviale Wassermassen statt.

Aber auch nicht durch die Hochwässer der Thaya oder des Kamps, denn diese Flüsse sind in ihrem Mittellaufe, der hier maßgebend ist, so tief in das felsige Gestein eingebettet, daß, weder in der jüngeren geologischen Vergangenheit, noch in der Gegenwart, ein Überfluten der Hochebene von unten her möglich erscheint.

Wenn nun auch die Höhen, die flachen Kuppen der welligen Bodenerhebungen des nordöstlichen Waldviertels, sowie die mannigfachen Bodensenkungen mit Lehm bedeckt sind, mit einer Schichte, die, wie die eingeschnittenen Hohlwege zeigen, an diesen Stellen oft mehrere Meter mächtig sein kann, so hat man es hier doch weder mit fluviatilen noch mit äolischen Ablagerungen zu tun, sondern mit dem Ergebnisse einer vieltausendjährigen Selbstzersetzung (Verwitterung, Zermürbung) des häufig stark tonigen und auch eisenhaltigen (daher die rötliche Färbung!) Quarz- und Glimmerschiefers.

---

<sup>1)</sup> Unweit des fünfviertel Stunden von Drosendorf nordostwärts entfernt gelegenen mährischen Ortes Ungerschitz tritt der Gabbro gleichfalls, wie bei der eine Stunde nordwestwärts von Drosendorf gelegenen Ortschaft Nonndorf, anstehend zutage.

<sup>2)</sup> Der Chalzedon tritt sowohl in Schollen auf (Elsern, Osten), als auch in kleineren Stücken mit abgerundeten Ecken und Kanten sowie in berindeten kleinen Knollen.

<sup>3)</sup> Ein vollständiges Verzeichnis der im nordöstlichen Waldviertel vorkommenden Minerale und Gesteine liegt außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung. Einen Einblick in dieses Mineralvorkommen gestattet aber die in des Verfassers Museum, derzeit zu Drosendorf, befindliche mineralogische Abteilung, die auch in Prof. Alois Sigmunds Werk über „Die Minerale Niederösterreichs“, Wien 1909, ihre Würdigung fand.

Wie sich Verfasser verschiedenen Ortes, anlässlich von größeren Erdarbeiten, die durch Eisenbahn- und Straßenbauten hervorgerufen wurden, und auch durch gelegentlich auf gewissen Stellen der Hochebene persönlich vorgenommene Grabungen, überzeugte, werden jene Lehmschichten nach abwärts immer mehr, erst von kleineren, dann von größeren mürben Stücken des erwähnten Schiefergesteines durchsetzt, die sich schließlich so häufen, daß sie zur festgelagerten Schichte des Schiefers werden, aus dem eben die Brocken und Bröcklein in den oberen Bodenabschnitten gebildet sind.

Daß der Lehm hier tatsächlich ein Ergebnis der örtlichen Verwitterung (der Selbstzersetzung) des Quarz- und Glimmerschiefers ist, geht daraus hervor, daß die oberste Schichte des Bodens, die sogenannte Ackerkrume, auf manchen Feldfluren förmlich wie übersät ist mit Quarzlinsen aller Größen sowie mit eckigen Stücken von gemeinem (aber reinem) Quarze. Jene Quarzlinsen (sphäroidischer Quarz) sind eben ehemalige Einschlüsse des an Ort und Stelle auftretenden Quarz- bzw. Glimmerschiefers und die Quarzbrocken sind Bruchstücke der aus reinem Quarze gebildeten Adern innerhalb der genannten Schieferarten. Diese Quarzadern, vielfach quer zerklüftet, ragen heute noch stellenweise über die leichter abwitterbare, sie umgebende Schiefermasse merklich empor, und Bruchstücke jener Adern geraten dann in die tonigen Zersetzungsergebnisse der kristallinen Schiefermassen, so daß manche Ackerstellen auch mit solchen Quarzbrocken förmlich übersät erscheinen.

Derselben Herkunft wie die Quarzlinsen usw., nämlich Auswitterlinge des Quarz- oder Glimmerschiefers bzw. des Gneises, sind auch die sich in der Ackerkrume mancher Feldfluren häufig (so z. B. bei Wolfsbach) vorfindenden Quarz- und Bergkristalle oder Rauchtöpfe — sämtlich Belege der an Ort und Stelle vor sich gegangenen Selbstzersetzung des lehm- oder sandbildenden Gesteines.

Dagegen sind jene Lehm Massen, welche die tiefen (in der Tertiärzeit entstandenen) Risse zwischen den Wellenhügeln des Waldviertels erfüllen und diese Risse oder Spalten zu sanften Mulden oder auch flachen Kesseln eingeebnet haben, nicht bloß der Selbstzersetzung des einst zutage tretenden Gesteines zuzuschreiben, sondern auch dem Abschwemmen des trockenen, staubförmigen Lehmes von den unmittelbar benachbarten Kämmen oder Kuppen der dazwischen liegenden Bodenerhöhungen.

Noch heute treten im Waldviertel, bedingt durch den vermehrten Feuchtigkeitsgehalt der Luft (zufolge größeren Waldreichtums), Wolkenbrüche auf, die an Heftigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, und deren Wassermassen bisweilen von den befelderten Böschungsflächen der, wenn auch meist nur sanft geneigten, Bodenerhöhungen teilweise die Humusdecke abschwemmen und tiefer gelegenen Ackerstellen zuführen.

#### B. Die steinzeitlichen Besiedlungsverhältnisse und Hinterlassenschaften im allgemeinen.

Im allgemeinen ist hier, im nordöstlichen Waldviertel, die durch Selbstzersetzung des Schiefergesteines entstandene Lehmdecke zugleich die Kulturschichte der Steinzeitmenschen, die also nur so weit hinabreichen kann, als die Zersetzung des Gesteines zu jenen Zeiten vorgeschritten war und auf der sich nur jene Humusschichte auflagern konnte, die sich in den folgenden Zeiträumen durch abgestorbene Vegetationsreste von selbst bildete. Daher ist es begreiflich, daß die prähistorischen Hinterlassenschaften auf Plätzen, die nunmehr als Ackerland bewirtschaftet werden, durch die vielhundertjährige Tätigkeit der Pflugschar, derart innig mit der Ackererde gemengt wurden,

daß hier weder Reste von Asche und Kohle, noch solche von Tierknochen nachweisbar sein können, insbesondere aus der älteren Steinzeit.

Ebenso begreiflich ist es, daß die einst flache Haufen bildenden Abfälle von Hornstein, Quarzit, Halbopal u. dgl., wie sie im Laufe des Zeitabschnittes, während welchem die betreffende Örtlichkeit vom vorgeschichtlichen Menschen bewohnt war, bei der Herstellung von Werkzeugen, oder beim versuchsweisen Zerschlagen von Materialknollen und Verkleinern derselben entstanden, erst durch spätere Rodungsarbeit, insbesondere aber durch die bis heute fortgesetzte Pflugarbeit des Ackerbauers, immer mehr über weitere Ackerflächen zerstreut wurden.

Die Zerstreung der Hinterlassenschaften aus paläolithischer Zeit war trotzdem keine völlige, so daß man heute noch jene Stelle bezeichnen kann, wo vordem prähistorische Steinschlägerwohnplätze und -Ateliers gelegen sind; denn an dieser Stelle erscheinen die Werkzeuge und Abfälle (Bruchstücke und Splitter) am dichtesten, und nehmen von hier aus nach allen Richtungen an Dichtigkeit bzw. Häufigkeit des Vorkommens immer mehr ab, bis sie ganz verschwinden.

Der größere Durchmesser des meistens elliptischen Umkreises, in dem (auf den in Betracht kommenden Äckern) paläolithische Werkzeuge und Abfälle von Hornstein, Halbopal und Quarzit in häufigerer Lagerung gefunden werden, ist verschieden (zwischen 10 bis ungf. 100 m); denn er richtet sich nach der ehemaligen Größe bzw. dem Umfange des Haufens. Bemerkenswert ist, daß, unter sonst gleichen Fundverhältnissen, bei den Fundplätzen mit Hinterlassenschaften aus neolithischer Zeit, die Abfälle weitaus weniger zahlreich zutage treten und verhältnismäßig über viel größere Flächen der betreffenden Äcker zerstreut liegen als bei den paläolithischen Fundplätzen. Daß die neolithische Zeit geringere Mengen von Steinabfällen hinterließ, ist übrigens begreiflich, da sich ja die jüngere Steinzeit, obgleich sie noch geschlagene Schab- und Schneidewerkzeuge usw. aus Hornstein, Opal usw. herstellte, dennoch in hervorragender Weise bereits der zugeschliffenen Werkzeuge (durchlochte Beile, dann „Meißel“ usw.) bediente, die bei ihrer Herstellung weit weniger und keine gekennzeichneten Abfälle ergaben, auch aus ganz anderem Materiale (hier im Waldviertel zumeist aus Diorit, Granit, dichtem Gneis, Serpentin, Hornblendeschiefer, grünem Schiefer u. dgl. m.) erzeugt wurden, von dem künstliche Abfälle nicht mehr als solche erkennbar sind.

Daß die Abfälle von Hornstein, Quarzit, Opal usw., auf den vom Verfasser in der Umgebung von Drosendorf nachgewiesenen altsteinzeitlichen oder paläolithischen Fundstätten, keine natürlichen Zerfallstücke sind, geht, ganz abgesehen von den mannigfachen typischen und atypischen Werkzeugen, die sich mit ihnen finden, auch aus folgendem hervor: 1. daß dort, wo der Hornstein, Quarzit, Opal usw. natürlich vorkommt und sich auch in Form ausgeackter Knollen auf kleinen Schutthalden (Hutweiden) findet, keine derartigen Abfälle, geschweige denn werkzeugähnliche Stücke angetroffen werden, wie die Abfälle auf den sich als steinzeitliche Stationen erweisenden Fundstellen; 2. daß dort, wo sich der Hornstein, Quarzit, Halbopal usw. natürlich vorkommend zeigt (wie wiederholte Untersuchungen frisch gepflügter derartiger Bodenstellen ergaben), diese Knollen nirgends so gehäuft in der Erde eingebettet erscheinen, als daß durch den natürlichen Zerfall dieser Knollen förmliche Haufen von Zerfallstücken entstehen konnten. Die natürlich vorkommenden Knollen sind hier vielmehr derart vereinzelt anzutreffen, daß dieses natürliche Vorkommen mit der künstlichen Anhäufung, auf den archäologisch bedeutsamen Fundstellen, in keinem Falle verwechselt werden kann; 3. mehrfache Grabungsversuche des Verfassers auf den

prähistorischen Fundstellen haben ergeben, daß hier die Knollen tiefer als etwa 25 cm nicht mehr angetroffen werden. Bei einer solchen Untersuchung des Bodens hat sich auch gezeigt, daß unterhalb eines dieser Knollen Abfall-, also nicht Zerfallsplitter, sowie Bruchstücke von Messern (oder Klingen) lagen, die zu dem Knollen, der noch ringsherum berindet war, nicht paßten.

Hiezu sei gleich bemerkt, daß die Artefakte von Hornstein, Halbopal, Quarzit usw. im Durchschnitte tiefer als 15—20 cm unter der heutigen Oberfläche der betreffenden Ackerstellen nicht mehr angetroffen werden und daß sie anderseits erst durch den Pflug mit der Ackerkrume vermengt wurden. Weiters haben Versuche festgestellt, daß eine Zerteilung der Materialknollen durch den Pflug, in die gekennzeichneten Stücke, nicht möglich ist, weil der lose in der Erde liegende Knollen — wie es beim natürlichen Vorkommen des Hornsteines der Fall ist — dem Pflugeisen viel zu wenig Widerstand darbietet.<sup>1)</sup>

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß das massenhaftere Vorkommen von Hornstein-, Quarzit-, Opal- usw. Abfällen (abermals ganz abgesehen von den sich mit ihnen findenden ganzen und gebrochenen paläolithischen Gebrauchsgegenständen) auf bestimmten Ackerstellen des nordöstlichen Waldviertels darauf zurückzuführen ist, daß die zugehörigen Knollen vom steinzeitlichen Menschen in der Umgebung gesammelt und auf diesen Plätzen (seinen „Werkstätten“) zusammengetragen wurden. Das erklärt auch das Vorhandensein oberflächlicher, in die Erde eingebetteter Knollen von Hornstein, Quarzit, Opal usw. auf Ackerstellen, die ziemlich abseits vom geognostischen Vorkommen des Kalksteines und Serpentin liegen, welches Vorkommen bekanntlich für das Auftreten von Hornstein und Opal usw. besonders maßgebend erscheint.

Für die artifizielle Herkunft der hier in Betracht gezogenen Fundstücke spricht endlich vor allem das Vorhandensein ganzer Reihen in den Hauptformen gleichartiger Gegenstände, sowohl in den als Werkzeuge gekennzeichneten Hinterlassenschaften als auch in den Abfällen, die eine gewisse Gleichmäßigkeit zeigen, die nur durch künstliche Zertrümmerung des Materiales, die in ganz bestimmter Absicht vorgenommen wurde, entstehen konnte.<sup>2)</sup>

Daß nun das nordöstliche Waldviertel, dessen mineralogische und geologische Verhältnisse im vorhergehenden flüchtig gekennzeichnet wurden, tatsächlich in vorgeschichtlicher, steinzeitlicher Zeit von Menschen durchzogen und auch besiedelt worden ist, haben nicht bloß neolithische Funde bewiesen, die anlässlich des Baues der Franz-Josefs-Bahn (Ende der 1860er Jahre) zutage gefördert wurden, sondern auch eingehendere Forschungen, die Verfasser seit 1890 in der näheren und weiteren Umgebung von Drosendorf vornahm. In diesem Jahre kam ihm das erste neolithische Fundstück zur Hand (ein halber durchlochter Steinhammer aus Wolfsbach und ein kleines Flachbeil aus Heinrichsreith); zwei Jahre später, bei Thürnau, erst das Bruchstück eines aus

---

<sup>1)</sup> Auf die Zufälligkeiten, die zur Beschädigung einzelner Artefakte führen können, wird in dem Abschnitte D hingewiesen werden.

<sup>2)</sup> Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle die Äußerung eines Bauern aus Autendorf zu verzeichnen, der mir wiederholt beim Auflösen der Artefakte zusah; er meinte, daß er selbst schon „über die vielen weißen, gelben und roten Steiner“ nachgedacht hätte, „weil sie nicht bloß Glas schneiden und Feuer geben“, sondern auch eine „so g'spaßige Form“ haben, als wenn sie „einmal extra zugeschlagen“ worden wären. Daß dieser Bauer von Prähistorie keine Ahnung hatte (ich sprach darüber weder vor- noch nachher mit ihm), ist selbstverständlich, und deshalb ist seine Äußerung bemerkenswert, da sie zugleich darlegt, daß sich, trotz des häufig unscheinbaren Materiales, die Fundstücke ganz bedeutend von jenen natürlichen Zerfallstücken usw. unterscheiden, wie sie sonst als Klaubsteine den Landleuten, beim Reinigen der Felder, vor Augen kommen.

gelbem Hornsteine geschlagenen Messers und dann weitere Artefakte, nebst einer Reihe von Abfallstücken von einer Fundstätte, die, wie sich nachträglich ergab, der paläolithischen Zeit zuzuteilen ist. Trotz der deutlich als Artefakte gekennzeichneten Fundstücke wollte Verfasser, noch befangen von der Lehrmeinung, daß das Waldviertel in der älteren Steinzeit nicht besiedelt gewesen sein konnte, „weil dafür die geologische Formation nicht spräche usw.“, dem Gedanken an eine paläolithische Vergangenheit der Umgebung Drosendorfs bzw. des nordöstlichen Waldviertels nicht weiter Raum geben, bis sich ihm die Belege hierfür derart aufdrängten, daß er nun, auf Grund von immer eingehenderen Forschungen, an einer derartigen Vergangenheit nicht mehr zweifeln konnte.

Diese Forschungen, denen sich der Verfasser durch mehr als einundeinhalbes Jahrzehnt unterzieht, haben eine Reihe von paläolithischen (und auch neolithischen) Stein-„Werkstätten“ oder „Stationen“ ergeben, die sämtlich auf den Höhen der eingangs erwähnten Bodenwellen oder, doch unmittelbar anstoßend, auf den sanft geneigten Abhängen derselben liegen, und fast immer in der Nähe eines jener kleinen wasserführenden Gräben, die hier die Hochebene durchfurchen.

Was sollte aber auch den Menschen des Steinzeitalters ernstlich gehindert haben, ein Gebiet zu durchstreifen, das wohl teilweise bewaldet war, aber infolge der einem dichteren Baumwuchse, insbesondere in jenem geologischen Zeitabschnitte, der hier in Betracht zu ziehen ist, nicht günstigen Bodenbeschaffenheit, gewiß nicht so unzugänglich erschien, als daß nicht der steinzeitliche Jäger Fuß fassen konnte?<sup>1)</sup>

Was sollte auch den Paläolith-Jäger gehindert haben, ein Gebiet zu bewohnen, dessen klimatische Verhältnisse, trotz ihrer Rauheit, damals gewiß nicht ungünstiger waren als an so manchen anderen Orten in höheren Breiten, wo man ebenfalls paläolithische Ansiedlungen nachgewiesen hat? Mußte im Gegenteil dieses Gebiet das ergiebige Jagdbeute versprach, den alt- wie später den jungsteinzeitlichen Jäger nicht geradezu anlocken? Sollte der urzeitliche Mensch diese Gegend vielleicht gemieden haben, weil sie im Gebiete der kristallinen Schieferformation lag und seine Hinterlassenschaften, zufälligerweise, nicht von diluvialen Lößablagerungen begraben werden konnten?

War es aber dem Paläolith-Jäger möglich, z. B. bis nach Joslowitz a. d. Thaya (niederösterreichisch-mährisches Grenzgebiet) und bis in die Umgebung von Krems (im Waldviertel) zu gelangen, warum sollte er nicht, dem Thaya- und Kampflusse folgend, weiter westlich bzw. nördlich vorgedrungen sein, also bis hinauf in die wildreiche Umgebung von Drosendorf mit der damals gewiß auch sehr fischreichen Thaya?

Aber, außer dem gute Jagdbeute versprechenden Gebiete, hatte das nordöstliche Waldviertel für den Urmenschen noch eine andere Anziehungskraft, die ihn eingeladen haben mußte, hier längere oder kürzere Zeit zu verweilen, nämlich das natür-

<sup>1)</sup> Ohne der maßgebenden Bestimmung des Zeitalters, dem das Paläolithikum der Umgebung Drosendorfs angehört, durch den speziellen Fachmann, Herrn Dr. Obermaier (im II. Teile dieser Abhandlung), vorgreifen zu wollen, gestatte ich mir hier, zum besseren Verständnisse obigen Hinweises nur zu bemerken, daß ich die zu erörternden prähistorischen Stationen als dem „Aurignacien“ zugehörig erachte, also dem „ausgehenden Eiszeitalter“, wo der nur mit einer mageren Erdschichte bedeckte, hier im Waldviertel vielfach steinige, stellenweise aber auch versumpfte Boden, im Vereine mit dem Tundra-Klima, nur Gras und Strauchwerk sowie spärliche Waldbestände (mit Kümmerwuchs!) hervorgebracht haben konnte! An die Tundra-Sümpfe erinnern heute noch die zahlreichen kleinen Hochmoore, die sich im gesamten Waldviertel, also auch in unserem Fundgebiete zeigen, wie z. B. bei Nonndorf-Trabersdorf, Thürnau-Ungersnitz, Zemendorf-Großau, Wolfsbach, Geras, Zissersdorf u. a. O.



liche Vorkommen von Hornstein, Halbopal, Jaspopal, Quarzit usw., also jenes Steinmaterial, aus dem er sich die notwendigen Werkzeuge und Waffen herstellen konnte.

Allerdings erschien stellenweise das örtlich bodenständige Material, infolge toniger Beimengungen, weniger geeignet zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen als anderswo, da es beim Schlage häufig in „amorphe“ Stücke zerfiel; daneben aber fand sich nicht minder häufig auch ein Hornstein und Halbopal usw., der sich, wie zahlreiche Fundstücke bestätigen, gut zur Herstellung der unterschiedlichen Schab- und Schneidewerkzeuge eignete.<sup>1)</sup>

Daß nun der eiszeitliche Mensch hier, im nordöstlichen Waldviertel, auch die seinem Zeitalter entsprechenden Jagdtiere vorfand, beweisen die Reste diluvialer Tierknochen, die in der Umgebung Drosendorfs bzw. im nordöstlichen Waldviertel gefunden wurden, allerdings nicht auf den längst zu Ackerland umgewandelten ehemaligen paläolithischen Stationen, wohl aber in diesen Plätzen benachbarten Felsspalten und Bodenvertiefungen, die sich später mit örtlich abgeschwemmtem Verwitterungslehm und Humus angefüllt und so jene Tierreste bis heute erhalten haben.<sup>2)</sup>

Daß sich Knochen-, Aschen- und Kohlenreste, auf den seit Jahrhunderten zu Äckern umgewandelten paläolithischen Siedlungsstellen, bis heute nicht erhalten

---

<sup>1)</sup> Außer den Fundplätzen mit Stücken von Hornstein, Quarzit ....., von zweifellos prähistorisch-artifizieller Herkunft, zeigen sich auf einzelnen Plätzen, wo namentlich Mergelhornstein natürlich vorkommt, amorph hersehende Bruchstücke dieses Materiales, die aber gleichfalls nicht als natürliche Zerfallstücke zu betrachten sind, da es sich um ein Mineral handelt, das so zäh und widerstandsfest ist, daß es wohl oberflächlich verwittern, nicht aber von selbst in verschieden große Stücke zerfallen kann, denn, sonst würden sich ja überhaupt keine ganzen Knollen mehr vorfinden. Hier hat man es wohl mit einzelnen Knollen zu tun, die einst dem nach gutem Hornsteine oder Opale suchenden Steinzeitmenschen in die Hände gekommen waren, der sie dann gleich an Ort und Stelle einer Probe unterzog und so eine Anzahl von Knollen zerschlug. Derartige Versuchsstellen entbehren natürlich jeglicher weiteren Belege, die sonst prähistorische Stationen oder Siedlungsplätze kennzeichnen, da sie, wie bemerkt, nur behufs Vornahme von Proben aufgesucht worden sein dürften. Diese Proben ergaben in solchen Fällen nur formlose (amorphe) Bruchstücke, die dann liegen blieben und heute durch das Umackern der Gründe wieder an die Oberfläche gelangen. Daß derlei Bruchstücke von mit den Verhältnissen nicht genau genug vertrauten Beobachtern des geologischen bzw. geognostischen Vorkommens des Hornsteines usw. leicht als natürliche Zerfallstücke erachtet werden können, darf nicht wundernehmen.

<sup>2)</sup> Anlässlich von Felssprengungen, Erdabgrabungen an Berglehnen usw., die bei Straßenbauten, Wegverlegungen u. dgl. in neuerer Zeit (seit 1890) an verschiedenen Orten des nordöstlichen Waldviertels vorgenommen wurden, kamen sowohl einzelne Knochen als auch Zähne diluvialer Tiere, bis dahin von einer bisweilen mehrere Meter starken Schichte in Felsspalten oder Bodenvertiefungen eingeschwemmten Lehmes bzw. Humus bedeckt, zum Vorschein; so unter anderem ein Mammutzahn zu Weikartschlag, Knochen vom Rhinoceros zu Unter-Thürnau, dann (ebenfalls diluviale Tierknochen) zu Elsern, Zabenreith, Nonndorf, Raabs (hier ein Geweihstück vom Riesenhirsch) u. dgl. m. Da man nur in den seltensten Fällen von solchen Knochenfunden erfährt, so ist es nicht ausgeschlossen, daß sich auch sonst im Waldviertel, namentlich in dessen nördlicher Hälfte, in Gräben und in Vertiefungen der Hochebene selbst, wo sich durch örtliche Aufschwemmungen mächtigere Lehmmassen abgesetzt haben, Knochenreste diluvialer oder frühalluvialer Tiere finden, was ja aus Mitteilungen älterer Bauern, die in früheren Jahrzehnten bisweilen „stark vermorschte und sehr dicke“ Knochen ausgegraben haben wollen, sowie aus verhältnismäßig zahlreichen, meist ausgeackerten Zähnen vom Wildpferde usw., die ab und zu heute noch zutage gefördert werden, zu entnehmen wäre. Nachdem im südlichen, an Niederösterreich angrenzenden Teile Mährens die diluviale Tierwelt stark vertreten war — es sei hier nur an die Lößstation zu Joslowitz, etwa neun Wegstunden ostwärts von Drosendorf gelegen, erinnert, ferner an das häufige Vorkommen des Mammut und seiner vierfüßigen Zeitgenossen im Viertel unter dem Manhartsberge —, so ist es selbstverständlich, daß auch zumindest der anschließende Teil des Viertels ober dem Manhartsberge (des Waldviertels) seine reiche diluviale Fauna gehabt hatte, auch wenn sich hier, zufolge der im allgemeinen für die Konservierung der Knochen nicht günstigen Bodenverhältnisse, keinerlei Reste von diluvialen Knochen erhalten hätten, wie sie trotzdem oben angeführt werden konnten.

konnten, ist für jedermann begreiflich, wenn er erwägt, daß das Waldviertel, wie Urkunden bezeugen, seit fast tausend Jahren „kolonisiert“ ist, daß also auch die zu Ackerland gerodeten und dann umgebrochenen ehemaligen Waldstellen mit altsteinzeitlichen Hinterlassenschaften, vielhundertmal vom Pfluge durchwühlt worden sind! — Was soll nun, da die alte Kulturschichte nicht viel tiefer hinabreichen konnte, als der Pflug die Furche zog, bzw. vorher schon die Reithaue in den Boden drang, von den längst zermürbten Knochen- und Kohlen- sowie den längst zersetzten Aschenresten, die vorher Jahrtausende hindurch nur von einer dünnen Humusschichte bedeckt worden waren, noch vorhanden sein?

Das ist längst in die Ackererde mit aufgegangen, und nur die Hinterlassenschaften aus Stein (Werkzeuge wie Abfälle) konnten sich erhalten und legen, sprechend genug, von der einstigen Anwesenheit des paläolithischen Menschen auch im nordöstlichen Waldviertel Zeugnis ab!

Gleich an dieser Stelle sei anschließend bemerkt, daß nebst den paläolithischen Fundstücken auch solche aus neolithischer Zeit vorhanden sind, und zwar aus letzterer gegen 1000 ganze oder gebrochene Messer bzw. messerartige Klingen, dann Schaber, Kratzer, Stichel, Bohrer u. dgl., ferner gegen 230 sonstige Stücke, wie Hämmer, Beile, Meißel, Wirtel, Reib- und Glättsteine usw., dann gegen 300 Nuclei sowie eine Menge von Scherben von Freihandgefäßen und Hornsteinabfällen, welche Fundstücke derzeit im Museum zu Drosendorf aufbewahrt sind.

Die Menge der Hinterlassenschaften aus paläolithischer, wie aus neolithischer Zeit, ist aber mit obigen Zahlenangaben noch nicht abgeschlossen, da fast sämtliche Fundplätze noch lange nicht erschöpft sind und, nach jedesmaligem Umpflügen, neuerliche Fundstücke liefern, wenn auch in geringerer Anzahl als in früheren Jahren. Was die neolithische Zeit betrifft, so befinden sich aus dem Waldviertel auch noch eine (insgesamt) ansehnliche Zahl von Hinterlassenschaften in den Museen zu Eggenburg, Krems und Wien sowie in der Sammlung auf der Rosenburg und vielleicht auch noch anderenorts, ganz abgesehen von der gewiß auch nicht unansehnlichen Zahl derartiger Fundstücke, die im Laufe der Jahrhunderte ausgeackert, aber verschleppt oder unter den Schotter gebracht wurden.

Daß aber, wie vorhin bemerkt, das nordöstliche Waldviertel, unbestreitbar, nicht bloß eine jungsteinzeitliche Vergangenheit gehabt hat, sondern auch eine altsteinzeitliche, geht aus verschiedenen Kennzeichen hervor, die die Hinterlassenschaften einzelner Fundplätze als paläolithisch auszeichnen.

Ganz abgesehen von den typischen Formen der Werkzeuge, die für die ältere Steinzeit sprechen und worauf im besonderen zurückgekommen werden soll, ist es zunächst ein Merkmal, das bei den steinzeitlichen Fundplätzen in der Umgebung von Drosendorf bzw. im nordöstlichen Waldviertel erkennen läßt, welchem steinzeitlichen Kulturabschnitte der betreffende Fundplatz mit vorgeschichtlichen Hinterlassenschaften zugehört, und das ist das verschiedene Hornsteinmaterial, das zur Verarbeitung gelangt ist. Denn während der beinartig hersehende, undurchsichtige, weiß oder fahlgelb bis rötlich gefärbte Hornstein (der auch bedeutend weniger Patina angesetzt hat als jener Hornstein, der im nordöstlichen Waldviertel für die ältere Steinzeit maßgeblich erscheint) sich nur dort findet, wo man auch Scherben von Freihandgefäßen und Gebrauchsgegenstände aus zugeschliffenem Diorite, Schiefer, Serpentin usw. usw. antrifft, werden die Fundstücke aus dem mehr oder minder mergeligen oder reinen gelben, roten und braunen Hornsteine — oder weißen, gelben, roten, braunen, grünen Opale, der manchmal im Übergange zum Chalzedon auch

achatartig gestreift, gefleckt und gebändert ist, nie mit Topfscherben und zugeschliffenen Werkzeugen angetroffen; das ist bei der Regelmäßigkeit dieser Erscheinung kein bloßer Zufall, sondern Merkmal!<sup>1)</sup>

Ein weiterer Unterschied zwischen den Hinterlassenschaften aus paläolithischer und denen aus neolithischer Zeit besteht auch darin, daß die Gebrauchsgegenstände, ebenso auch die Abfälle der älteren Steinzeit, weit weniger schneidige Kanten und stechende Ecken (Spitzen) aufweisen, sondern bedeutend stumpfer sind als die Schneiden und Spitzen von den Werkzeugen und Splintern aus der jüngeren Steinzeit, was, da die Hinterlassenschaften aus beiden steinzeitlichen Kulturabschnitten hier freie Ackerfunde sind, begreiflich ist; denn die einen Hinterlassenschaften sind um mehrere zehntausend Jahre älter als die anderen, waren daher auch um diesen Zeitabschnitt länger den mittel- oder unmittelbaren Einflüssen der Verwitterung ausgesetzt, und mußten daher auch durch die viel hundertmalige Umpflügung des Bodens in geschichtlicher Zeit, in viel stärkerem Maße leiden und „abgeschunden“ werden, d. h. die durch die Verwitterung morsch gewordenen Kanten und Schneiden, Spitzen und Ecken wurden durch die Erdbewegung, wie sie der Pflug verursachte, ausgiebiger stumpf als bei den jungsteinzeitlichen Hinterlassenschaften, die in manchen Fällen noch so spitze Ecken und scharfe Schneiden besitzen, daß sie straff aufliegendes Papier ziemlich scharf trennen können. Nur, wenn die Gebrauchsgegenstände und Abfälle aus der älteren Steinzeit durch zufällig tieferes Eingreifen der Pflugschar, oder Abpflügung des Ackerraines, erst in jüngeren Zeitabschnitten an die Oberfläche gebracht wurden, haben jene Fundstücke aus Hornstein, Quarzit oder Opal ein besseres Aussehen und schneidigere Kanten usw. Aber mit den oft rasiermesser-scharfen Schneiden usw. der paläolithischen Werkzeuge und Splitter, die aus tiefgründigem Lössse stammen, können sie trotzdem nicht in Wettbewerb treten.<sup>2)</sup>

Für die paläolithische Herkunft der Hinterlassenschaften der in Betracht kommenden Fundstätten der Umgebung Drosendorfs sprechen aber nicht bloß der gänzliche Mangel an Topfscherben, das Fehlen von zugeschliffenen Gebrauchsgegenständen u. dgl. m., sondern auch die Formen oder „Typen“ der bloß zugeschlagenen Werkzeuge selbst, ferner die rohere Zubearbeitung und die ungefügteren „Retuschen“, überhaupt die größere Derbheit der Werkzeuge — 25 mm und darüber breite Klingen sind keine Seltenheit — sowie das Vorhandensein von massenhafteren Abfällen. Dies erklärt sich aus dem bereits erwähnten Umstande, daß das dem Paläolithiker des Waldviertels zur Hand gekommene Steinmaterial ein derartiges war, daß sich beim Zerschlagen ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz von an und für sich formlosen („amorphen“) Stücken ergeben mußte, die von Personen, die von den örtlichen Verhältnissen und der Gesteinseigenart nicht genügend unterrichtet sind, möglicherweise auch als natürliche Zerfallstücke erachtet werden könnten.

Wenn man auch „amorph“ hersehende Abfälle nicht unter Glas und Rahmen zur Schau stellen wird, so dürfen sie von der ernsten Forschung, die sich nicht bloß mit Prachtstücken abgeben darf, doch nicht übersehen werden, da sie trotz ihrer

<sup>1)</sup> Während sich bisher auf den paläolithischen Fundplätzen kein Artefakt aus in neolithischer Zeit verarbeitetem Hornsteine gezeigt hat, erscheinen dagegen auf neolithischen Fundplätzen, die sich näher der paläolithischen Stationen befinden, vereinzelte Artefakte aus dem der paläolithischen Zeit des nordöstlichen Waldviertels eigentümlichen Steinmaterial hergestellt. Das besagt, daß der Neolithiker, bei seinem Umherstreifen, auf ehemals vom Paläolithiker bewohnte Stellen kam, wo er oberflächlicher liegende Stücke paläolithischen Hornsteines usw. fand und dann auch auf seiner Siedlungsstätte verarbeitete.

<sup>2)</sup> Es dürfte vielleicht, an dieser Stelle, nicht überflüssig sein, auch darauf hinzuweisen, daß die Artefakte aus neolithischer Zeit, auf ihren Stationen, merkbar weniger tief im Boden hinabreichen, als die auf den paläolithischen Fundplätzen.

Unansehnlichkeit und formlosen Gestalt — wie die deutlicheren Artefakte — Ergebnisse prähistorischer Arbeitsleistung sind und ihre Zahl mit als Maßstab zur Beurteilung für die ungefähre Dauer der Station und der so mühevollen Arbeitstätigkeit des vorgeschichtlichen Menschen gelten kann!')

### C. Die geologisch-geognostischen Verhältnisse der Fundstellen im besonderen.

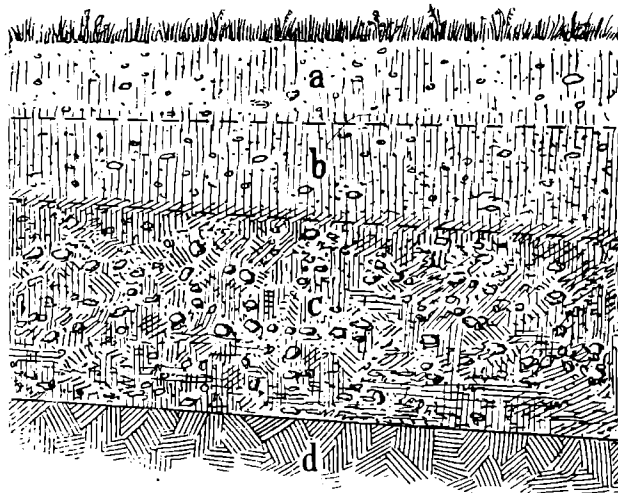
Da die prähistorische Station zu Autendorf maßgebend für das Paläolithikum der Umgebung von Drosendorf ist, so habe ich hier schon vor Jahren eingehendere Untersuchungen der Bodenverhältnisse vorgenommen. Es wurden vier Versuchsschachte von je 1'2 m Länge, 0'75 m Breite und 0'75 m Tiefe ausgehoben, und zwar zwei an verschiedenen Stellen innerhalb der Zone des dichtesten Auftretens der Artefakte und zwei außerhalb dieser Zone, wo sich die Artefakte mehr vereinzelt finden. Hierbei zeigte sich, daß sich in der Stärke der einzelnen Schichtungen kein nennenswerter, in der geognostischen Zusammensetzung derselben überhaupt kein Unterschied nachweisen läßt. Man kann daher für die Zusammensetzung des Bodens, der die prähistorische Station trägt, nachstehendes Schema feststellen:

Abb. 1.

#### Schichtprofil von Autendorf.

*a* Humus mit vielen Stücken von ausgewittertem Quarze und Bröcklein von mergeligem Quarzschiefer. (Lockerer, durch Pflanzenmoder und Dünger dunkelgefärbter Lehm.) *b* Anfangs dunkler, dann lichter gefärbter fester Lehm mit zahlreichen Einschlüssen von Brocken und Bröcklein aus gemeinem Quarz und Quarzschiefer. (Zersetzter Quarz [Mergel] schiefer.) *c* Zerbröckelter bzw. zerbröckelnder Quarzschiefer; wenig und dabei sehr fester Lehm mit zahlreichen Brocken aus gemeinem Quarz und noch mehr aus Quarzschiefer. (In Zersetzung begriffener Quarz [Mergel] schiefer.) *d* Unzersetzter, von Quarzadern durchzogener Quarz- bzw. Quarz-Mergelschiefer, der sich beim Eindringen des Grabwerkzeuges in dünnen Platten löslöst.

(Maßstab 1:15.)



Einer 15—20 cm starken Schichte lehmigen Humus (*a*) folgt eine etwas stärkere Schichte (*b*), anfangs dunkler (bräunlich), später heller (rotgelb) gefärbten, zähen Lehm, der ebenso wie die Humusdecke zahlreiche Brocken (keine Geschiebe oder Rollsteine) von gemeinem weißen Quarze und gelblichem Quarzschiefer enthält. Hieran schließt sich eine 35—45 cm starke Schichte (*c*) von gelblicher Färbung, die dem Eindringen des Grabwerkzeuges noch mehr Widerstand entgegensetzt als die Schichte *b*, auch aus weniger Lehm, dafür aber mehr Steintrümmern (Quarz und Quarzschiefer) besteht und eine sehr festgelagerte, gelbliche Masse vorstellt, die beim Eindringen der Haue ein bröckeliges Schuttmateriale ergibt. Je tiefer man in diese Schichte hinabdringt, desto fester wird sie, bis die lehmige Absonderung ganz aufhört und der felsige

1) Bei der Anführung der Zahl der Abfälle (im Abschnitte E) kamen nur die besseren in Betracht; die groben blieben unberücksichtigt. So würde, bei Autendorf, die Zahl aller Fundstücke über 40.000, bei Nonndorf I über 10.000, bei Trebersdorf über 4000, bei Zissersdorf über 3000, bei Nonndorf II über 2500, bei Thünnau über 900 betragen. — Desgleichen wurden bei den Werkzeugen nur die typischen in Rechnung gezogen; die zahlreichen Klingensabschlüge, Bruchstücke von Spitzen usw. erscheinen hier ziffermäßig nicht bewertet, wenn sie auch (im Museum) sämtlich in Vormerk geführt werden.

Quarzschiefer zutage tritt (*d*). Dieser Schiefer, der in kleinen Platten abbricht, wie sie auch die ober ihm befindlichen Schichten enthalten, geht stellenweise in weißen Quarz über, bzw. ist von Adern solchen Mineralen durchzogen. Dieser weiter oben bereits ausgewitterte, vielfach zerklüftete und daher leicht zerbröckelnde archaische Quarz ergab jene zahlreichen Quarzbrocken, die in den Schichten *a, b, c* vorhanden sind.

Die Artefakte aus Hornstein und tertiärem Quarzit usw. zeigten sich bloß in der obersten, der Humusschichte, und zwar am dichtesten bis zu einer Tiefe von etwa 15 cm, und dann nur mehr sehr vereinzelt.

Die Untersuchung des Bodens hat deutlich ergeben, daß der den felsigen, aus Quarzschiefer bestehenden Untergrund bedeckende Lehm bzw. der Humus nichts anderes ist, als ein Ergebnis der Selbstzersetzung des hier sehr stark mergel- oder tonhaltigen Quarzschiefers, der von Eisenoxyd gelb bis rot gefärbt erscheint und worauf bereits Seite 3 hingewiesen wurde.

Die zur Zeit des paläolithischen Jägers oberste, noch weniger tief hinab als heute zersetzte Schichte der aus Quarzschiefer bestehenden Erdoberfläche bildete zugleich die prähistorische Kulturschichte; daher können hier, wie bereits bemerkt worden ist, die Artefakte des Mammutjägers nicht tief im Boden eingebettet sein; sie blieben nach Verlassen der Station frei liegen und wurden, außerhalb des Lößgebietes befindlich, nur durch die im Laufe der Jahrtausende sich selbst bildende Humusschichte (vermodernes Gras, verfaulende Koniferennadeln u. dgl.) überdeckt, bis der hinterlassene Haufe von Artefakten, durch den Pflug des Ackerbauers in geschichtlicher Zeit, über eine größere Fläche des Bodens zerstreut und die einzelnen Stücke immer inniger mit dem durch die Düngung noch vermehrten Humus vermengt wurden. Daher reichen die Artefakte auch nicht viel tiefer hinab, als die Pflugschar in den Boden eindringt, und hören im sogenannten toten Grunde alsbald auf.

Die auf Seite 11 abgebildete Skizze der geognostischen Zusammensetzung des Bodens von der Autendorfer Station deutet zugleich an, bis in welche Tiefe ungefähr die Zersetzung des Gesteines gedungen ist. Wenn man bedenkt, daß der Quarzschiefer, der bei der Bildung des Plateaulehmes im nordöstlichen Waldviertel am meisten in Betracht kommt, einen Härtegrad von mehr als 6 besitzt, so kann man sich auch einen Begriff von den beträchtlichen Zeiträumen machen, die nötig waren, um diese Schiefermassen bis auf eine solche Tiefe zu zersetzen, wie sie das geologische Profil andeutet.

Ähnlich wie zu Autendorf sind die geognostischen Verhältnisse auch zu Traubendorf, Nonndorf und Thürnau, nur mit dem Unterschiede, daß hier neben dem Quarzschiefer auch (geschichteter) kristallinischer Kalk angetroffen wird. An manchen Stellen dieser Örtlichkeiten stößt der Quarzschiefer auf graphitischen Schiefertone, dessen Zersetzungsergebnis dann dunkel gefärbte Ackererde liefert, so namentlich zu Nonndorf, wo die Flur, auf der sich eine der Steinzeitstationen befindet, daher auch wohl den Namen „Schwarzäcker“ führt.<sup>1)</sup> Wie zu Autendorf enthalten sowohl die Humusdecke als auch die ihr untergelagerten Schichten zersetzten bzw. in Zersetzung begriffenen Schiefers, zahlreiche Einschlüsse von gemeinem Quarze, der hier bisweilen dunkelgrau gefärbt erscheint. Zu Nonndorf, wo an einer Stelle der paläolithischen Station der Kalkstein zutage tritt, finden sich, in der Humusschichte, in größerer Anzahl, auch kleinere und größere Stücke von zerbröckeltem Kalkstein. Da hier der Kalkstein, obgleich er durch zahlreiche Risse plattenförmig bricht, nicht gleichmäßig ver-

<sup>1)</sup> Nichtsdestoweniger kann man bei nasser Witterung bemerken, daß dort, wo sich die Artefakte finden, das Erdreich noch etwas dunkler gefärbt erscheint als die übrigen Stellen der Ackerflur.

laufend, wie der Quarz- oder Tonschiefer, gelagert ist, mannigfache Unebenheiten unter der Erdoberfläche (Vertiefungen, Klüfte usw.) aufweist, so ist hier die durch den Pflug eingeebnete Humusschichte an manchen Stellen mächtiger als beispielsweise zu Autendorf; dafür aber tritt, wie erwähnt, stellenweise auch wieder der nackte Kalkfels zutage. Trotz dieser Niveauverschiedenheiten sind auch hier die Artefakte nur in der Humusschichte anzutreffen, wie zu Autendorf, Trabersdorf, Zissersdorf und Thürnau, weil diese Schichte eben diejenige ist, die seinerzeit dem Paläolithiker die Bodenfläche abgab, auf der er hauste.

Einen lehrreichen Einblick in die Bodenverhältnisse gestattet, unter anderem, ein ostwärts der Station zu Thürnau ganz nahe gelegener Graben, ein kurzer alter Wasserriß, der vom Plateau zur Thaya hinabzieht. Die vor sich gegangene Zersetzung des tonigen Quarzschiefers, den man nicht unzutreffend auch als Quarzton- oder Quarzmergelschiefer bezeichnen könnte, ist hier deutlich zu ersehen.

#### D. Die äußere Erscheinung (das Aussehen) der Artefakte. — Material und Patina.

Da das Material, aus dem die große Zahl der Artefakte hergestellt wurde, mergeliger bzw. quarzitischer Hornstein und Quarzit ist, von stumpfer Farbe und rauhsplitterigem bis grießeligem (d. i. körnig-uneben erscheinendem) Bruche, so ist auch das Aussehen der Artefakte, insbesondere für den an Artefakte aus gutem Hornstein, Feuerstein und Jaspis usw. gewöhnten Beschauer, ein nicht besonders anziehendes.<sup>1)</sup>

Außerdem wurde aber auch schön rotfärbiger Hornstein, verschiedenfärbiger Halbopal und gemeiner Opal von den Paläolithjägern des nordöstlichen Waldviertels verwendet, jedoch in bedeutend geringerer Menge als das ersterwähnte Mineral, das eben häufiger vorhanden war. Insbesondere selten sind Artefakte aus Jaspis. Jaspopal ist häufiger, doch hat auch bei diesem Minerale manches Stück einen ansehnlichen Tongehalt, so daß die bloßen Schlagstücke oder Abfälle ein meist amorphes (bröckeliges) Aussehen haben. Achatartiges Material lieferte, als ergiebigere Fundstelle, Nonndorf. Manchesmal erscheint der Hornstein auch porphyrisch, indem eine gleichmäßig dunkelrote Grundmasse Einschlüsse von hellerem Hornstein zeigt.

Da (als Auswitterling des Quarzschiefers) auch zahlreiche Brocken von gemeinem Quarze umherlagen, so versuchte, ab und zu, der prähistorische Mensch seine Geschicklichkeit auch an solch ungefügtem Materiale, wie eine Anzahl Abschläge aus Quarz, namentlich von der Station zu Thürnau, beweist.

Wenn nun auch der Hornstein auf allen Fundplätzen des nordöstlichen Waldviertels, die hier in Betracht gezogen werden, angetroffen wird, so besitzt er nicht überall einen gleichen Habitus, so daß jeder Fundplatz eine die Mehrzahl seiner Artefakte sozusagen kennzeichnende Farbe aufweist, worauf bei der Materialbeschreibung der einzelnen Stationen zurückgekommen werden soll.

Hier sei nur festgestellt, daß z. B. zu Autendorf und Nonndorf-Steinlöß der Mergelhornstein und Quarzit (sowie die Übergänge des einen zum anderen) stark überwiegen und daher die meist stumpffärbigen, schmutzighalbgelb bis schmutzigrün erscheinenden Artefakte hier, sowie die stumpfgrün bis schmutzibraun färbigen Artefakte dort, ein wenig „forsches“ Aussehen besitzen. Einen besseren Eindruck machen

<sup>1)</sup> Für die archäologische Bewertung der Fundstücke ist es natürlich einerlei, ob das Material, aus dem die Artefakte stammen, „schön“ ist oder nicht; denn das fachmännisch geübte Auge wird die artifizielle Herkunft solcher Fundstücke auch in unscheinbarem Kleide erkennen.

die Artefakte von Trabersdorf, die häufig aus orangegelbpatiniertem Hornsteine, die zu Nonndorf-Schwarzäcker, die zum ansehnlichen Teile aus hellfärbigerem Hornsteine und gemeinem Opale sowie auch aus Chalzedon bestehen, welche letzterer häufig verschiedenfärbige Äderungen und Fleckungen aufweist, die das Material als ein mineralogisch anziehendes erscheinen lassen. Am unschönsten sind aber, mit wenigen Ausnahmen, die Artefakte von der Fundstelle zu Thü rn a u, weniger infolge der ziegel- bis braunroten Farbe des Materiales, als infolge seines starken Mergelgehaltes, der die Kanten und Ecken der Artefakte weit mehr abmorschen und die Patina sich ablösen ließ, als bei den von allen anderen Fundplätzen. Hier dürfte ein fachmännisch ungeübtes Auge, auf den ersten Blick hin, wenn sein Träger den Fundplatz überschreitet, nicht leicht die artifizielle Herkunft der noch dazu spärlich herumliegenden Hornsteinstücke erkennen können, obgleich dieser Fundplatz eine Anzahl der besten Artefakte lieferte, wie aus dem typologischen Teile zu ersehen ist. (Tafel I.)

Wenn nun auch jeder der Fundplätze, gewissermaßen, sein eigenartig hersehendes Material hat, insbesondere was die vorherrschende Färbung betrifft, so gibt es doch auf jedem derselben eine Reihe von Artefakten, die sich in ihrem äußeren Aussehen (Farbe, Patina usw.) gleichen, was ja begreiflich ist, da sich ein und dieselbe Hornstein- oder Quarzitvarietät usw., hier wie dort, mit den gleichen petrographischen Eigenschaften wieder vorfindet.

Mit dem Materiale hängt die Bildung der Patina innig zusammen. Gemeiner Opal oder Jaspopal patiniert stärker als Hornstein; beide wieder leichter als quarzitischer Hornstein oder gar als reiner Quarzit, der fast gar keine Patina ansetzt. Verschieden patiniert Chalzedon: bald nur schwach oder fleckig, bald stark, bald glänzend oder matt, so daß, letzteren Falles, die Patina fast wie ein Überzug aus Mergel hersieht. Die Stärke der Patina und ihr Aussehen hängt eben auch von der Reinheit des Materiales von tonigen Beimengungen ab; je reiner desto glänzender, je toniger oder quarzitischer desto stumpfer. Je stärker die tonige Beimengung an Eisengehalt ist, desto leichter wird sie durch höhere Oxydation des Eisens verwittern usw.

Obgleich äußerlich der dunkelrote Hornstein ganz gleichmäßig zusammengesetzt erscheint, so dürften doch minimale Unterschiede im Eisengehalte, oder in sonstigen chemischen Eigentümlichkeiten des Materiales bestehen, da das im unverwitterten Zustande gleichförmig dunkelrote Mineral Artefakte lieferte, die bei gleicher Stärke der Patina bald rot oder orangegelb, bald schwefelgelb bis fahlgelb gefärbt erscheinen. Ja, die verschiedenfärbige Patina zeigt sich oft an ein und demselben Artefakte, so daß vollkommen unverletzte Stücke an einer Stelle die orange- oder schwefelgelbe Patinafarbe haben und, an einer anderen Stelle, die fast unveränderte dunkelrote Farbe des nicht patinierten Materiales. Trotz des fleckigen Aussehens ist aber, auf solchen Artefakten, nirgends die Patina abgelöst, da die Oberfläche vollkommen gleichmäßig eben und gleich glänzend oder gleich stumpf ist, wie auch die Lupe darlegt.

Manchmal zeigt es sich, daß ein Artefakt auf einer Seite starke Patina aufweist, während die andere Seite minder stark oder gar nicht patiniert erscheint, ohne daß aber ein in jüngerer Zeit aufgetretener Frostriß nachzuweisen wäre.<sup>1)</sup> Die Erscheinung

<sup>1)</sup> Die Frostrisse entstehen meistens dort, wo der Hornstein von feinen Adern gemeinen Quarzes oder Chalzedons durchzogen ist. Diese Bruchflächen sind stets eben, nicht muschelig (auch wenn das Mineral sonst muschelig bricht) und zeigen, daß sich einzelne Teile des Mineralen, das die Ader bildet, bei dem durch den Frost hervorgerufenen Absprung ablösen, oft ein rauhes oder weißlich geflecktes Aussehen; sie erscheinen auch selten mit Patina belegt.

der ungleichen Farbe usw. tritt in solchen Fällen dann auf, wenn das sonst mineralisch homogene Stück lange Zeiten unbewegt an der Oberfläche gelegen hat, so daß die aufwärts gerichtete Seite unbehindert der Verwitterung ausgesetzt war, während die weniger oder nicht patinierte fest im Boden stak. Die Stärke der Patina richtet sich eben nicht bloß nach der chemischen Zusammensetzung des Materiales, sondern auch nach der Zeit, während welcher die Artefakte der Verwitterung, den unmittelbaren Einwirkungen der Atmosphärien, ausgesetzt waren.

So ist es erklärlich, daß es Artefakte gibt, die eine dünnere Patina angesetzt haben als andere. Jene Fundstücke lagen eben, bis in die neuere Zeit, tiefer in der alten Kulturschichte eingebettet, und kamen erst durch zufälliges tieferes Eingreifen der Pflugschar an die Oberfläche. Daß diese bisweilen unpatiniert erscheinenden Fundstücke trotzdem ein anderes Aussehen haben als z. B. die durch die Last der Ackerwagen zerquetschten, frische Bruchflächen aufweisenden Hornsteinstücke, ist selbstverständlich.

Der weit vorgeschrittene Grad der Verwitterung, den ein ansehnlicher Teil der Artefakte zeigt, nämlich jener Teil, der wohl seit jeher am längsten an der Oberfläche der Kulturschichte lag, ist zugleich ein Maßstab für das sehr hohe Alter der Werkzeuge und Abfälle. Es gibt zahlreiche Fundstücke, deren Patina, wie Bruchstücke aus jüngerer Zeit herrührend erkennen lassen, eine Stärke von über  $1\frac{1}{2}$  mm besitzt, eine Stärke, die bei einem Minerale, das härter ist als Glas (auch die mergeligen Varietäten des Hornsteines ritzen selbst noch in verwittertem Zustande Glas) ganz besonders in Anschlag zu bringen ist. Um eine solche Patina zu erzeugen, mußte wohl eine bedeutend höhere Zahl von Jahrtausenden über diese Fundstücke hinweggezogen sein, als über die Hornsteinartefakte aus neolithischer Zeit, die, im Vergleiche zu jenen, eine nur sehr dünne Haut von Patina angesetzt haben und daher auch oft messerscharfe Schneiden aufweisen.

Es erübrigt nur noch, einige Bemerkungen über das Aussehen der Patina selbst sowie über die Zufälligkeiten zu machen, die zur Verletzung der Patina bzw. zur Beschädigung einzelner Artefakte Anlaß geben.

Es kommt nämlich vor, daß einzelne Stücke nicht bloß eine von Natur aus ungleiche Patina zeigen, was soeben erklärt wurde, sondern auch, daß diese stellenweise abgelöst (oder „ausgefressen“) erscheint. Die Ablösung der Patina, die nicht bloß an retuschierten, sondern auch an unbearbeiteten Stellen der Fundstück in die Erscheinung tritt, ist entweder eine natürliche oder eine mechanische. Zur Erklärung der ersteren dürfte folgende Erwägung führen: Die Retuschierung erfolgte entweder durch Schlag oder durch Stauchung bzw. Pressung. Jedesmal geschah dadurch ein Angriff auf die Kohäsion, eine Störung des molekularen Zusammenhanges an der angegriffenen Stelle; beim Abschlagen der Teilchen in stärkerem, beim Abstauchen in schwächerem Grade. Durch den einen wie durch den anderen Vorgang wurden, in der unmittelbaren Nähe der angegriffenen Stellen, Haarrisse hervorgerufen, die zwar unendlich fein, aber doch zur Lockerung des Zusammenhanges der Gesteinsteilchen führten und die, entsprechend der Fläche der Facette, parallel zu ihr liefen, wodurch einer künftigen Abblätterung der Facettenoberfläche vorgearbeitet wurde. Bedenkt man nun, daß die feinen Haarrisse durch die mit dem Gebrauche des Werkzeuges zum Schneiden, insbesondere aber zum Schaben oder Kratzen hervorgerufenen Wellenbewegungen (Vibrationen) nur noch erweitert werden mußten und, daß dann diese Werkzeuge Jahrtausende hindurch den die Haarrisse immer mehr vergrößernden Einflüssen der Verwitterung — es handelt sich hier ja um Oberflächen- oder Ackerfunde — ausgesetzt waren, dem Regen und Sonnen-



scheine, der Hitze und Kälte, so ist es begreiflich, daß es endlich hier oder dort zum Ablösen der Patina bzw. dünner Gesteinsplättchen führen mußte.

Zu dieser natürlichen Veranlagung zur teilweisen Ablösung der Patina, bei einzelnen Artefakten, kommen auch noch mehrere andere Umstände, die namentlich zur Beschädigung der Patina oder Verletzung einzelner Artefakte (auf mechanischem Wege) Anlaß bieten. Da ist zunächst die alljährlich mindestens einmal vorgenommene Umpflügung des Ackers, auf dem sich prähistorische Hinterlassenschaften befinden und wodurch diese, im Gemenge mit Erde, einer sozusagen regelmäßig wiederkehrenden Durcheinanderrüttelung unterzogen werden, in Betracht zu nehmen; dann die der Durchpflügung vorhergehende und nachfolgende landwirtschaftliche Betätigung am Acker selbst, wie z. B. das Zusammenwerfen der Klaubsteine zu einem größeren Haufen, wobei auch so manches aufgelesene und nicht weiter beachtete Artefakt mit unterläuft, das dann der Forscher, der auch derartige Klaubsteinhaufen durchsuchen muß — einzelne solcher Haufen führten ja zur Entdeckung des oft nahe liegenden Fundplatzes selbst — erst auf diesem Wege zur Hand bekommt; ferner das Befahren der Äcker mit Dünger- oder Erntewagen, wodurch einzelne Artefakte entzweigebrochen werden, was in manchen Fällen auch durch den Huftritt der Pferde erfolgt. Aber alle diese angedeuteten Verletzungen sind, gegenüber der großen Masse der unverletzten Artefakte, so verschwindend, daß sie das Fundinventar typologisch nicht beeinflussen, um so weniger, da alle derlei Beschädigungen als rezente sofort erkennbar sind. Wenn trotzdem darauf hingewiesen wurde, so geschah dies nur, um darzulegen, daß bei der Bewertung der Fundstücke auch die angedeuteten Zufälligkeiten nicht außer acht gelassen wurden.

#### E. Topographie der Fundplätze.

(Der landschaftliche Charakter des Fundgebietes. — Die einzelnen paläolithischen Stationen nach örtlicher Lage, Beschaffenheit des Artefaktmaterials usw., nebst kurzer Fundgeschichte.)

Das Gebiet, in dem die hier in Betracht gezogenen Fundplätze liegen, macht auf den Beschauer sofort den Eindruck eines geologisch sehr alten Teiles der Erd-

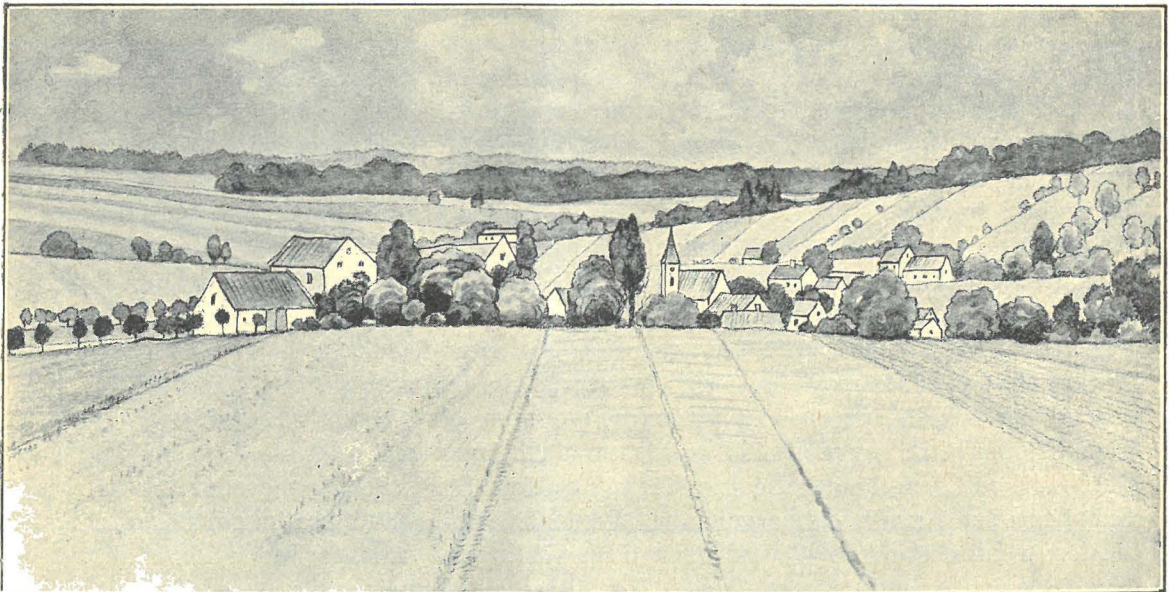


Abb. 2. Ortschaft Autendorf.



oberfläche: nirgends schroff emporragende, bedeutendere Bodenerhebungen oder eben-  
solche bedeutendere Bodenvertiefungen; dafür aber sanft geböschte Kuppen und flache  
Mulden, also trotz des unebenen Niveaus ein ziemlich ausgeglichenes Terrain, wie es  
einem seit vielen Jahrtausenden in Ruhe befindlichen Stücke der Erdrinde entspricht,  
deren Äußeres auch durch keine diluvialen Ablagerungen mehr verändert worden ist.

Entsprechend dem geologischen, ist auch der landschaftliche Charakter: die  
flachen Kuppen der sanft geböschten Bodenwellen sind Ackerland, die Lehnen der  
zahlreichen mehr oder minder tief in uralte Erdrisse eingebetteten Wasserläufe mit  
Nadelholz bewachsen; nur, wo der Boden besonders steinig, wo der Fels des öfteren  
zutage tritt, erhebt sich auch auf ebeneren Flächen der Wald.

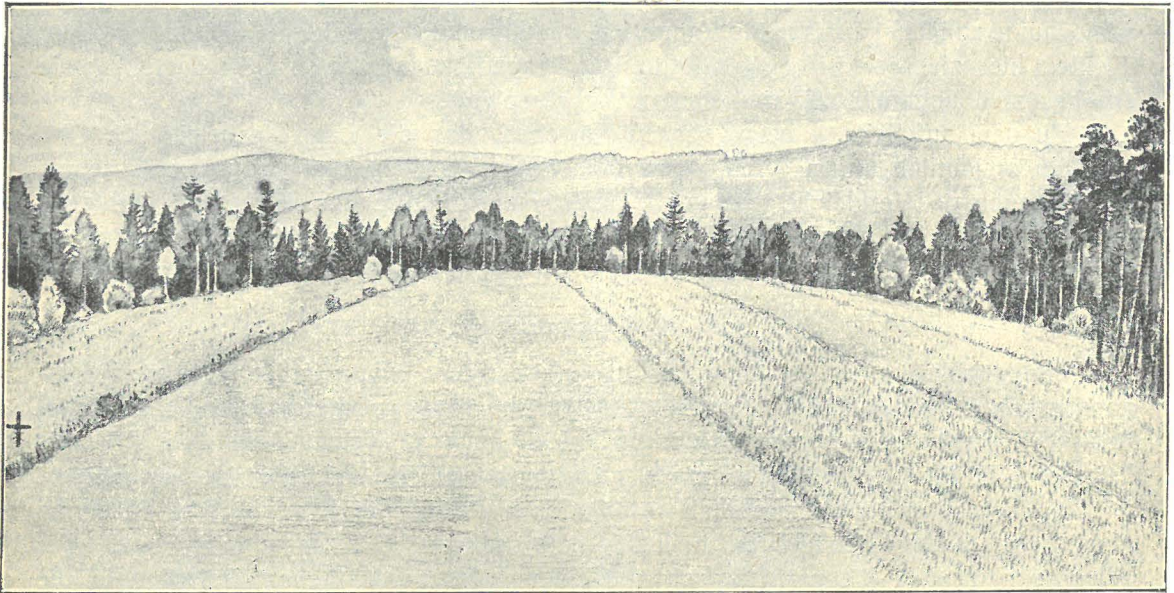


Abb. 3. Paläolithische Station von Autendorf.

Zur Veranschaulichung des typisch-landschaftlichen Charakters der Dorfschaften  
und der ihnen mehr oder minder benachbarten steinzeitlichen Lagerplätze, mögen  
Abb. 2 und 3 dienen. Abb. 2 zeigt, von einem tieferen Standpunkte von Westen  
aus betrachtet, die Ortschaft Autendorf, eingebettet in einer kesselartigen  
Vertiefung mit bewaldeter Umgebung. Ganz ähnlich zeigt sich Trabersdorf und  
Nonndorf; Zissersdorf liegt etwas flacher, ist auch bedeutend umfangreicher als  
die übrigen vier Dörfer, nach denen die Stationen benannt wurden. Abweichend von  
der örtlichen Lage der soeben genannten Orte stellt sich Dorf Unter-Thürnau dar, das  
nicht auf der Hochebene erbaut wurde, sondern im Tale der Thaya, am Zusammen-  
flusse mit dem Gaberbache. Dagegen trägt die Ortschaft Ober-Thürnau, die sich zu-  
nächst der mährischen Grenze befindet, wieder ganz den Charakter der Plateaudörfer des  
nordöstlichen Waldviertels. Was die Namhaftmachung beider Thürnau-Dörfer betrifft,  
so sei gleich an dieser Stelle bemerkt, daß die danach benannte (auf dem Plateau liegende)  
Station zwar im Gemeindegebiete von Ober-Thürnau liegt, aber so weit von der Ortschaft  
selbst entfernt, daß sie eigentlich nach dem ganz nahe befindlichen Unter-Thürnau  
bezeichnet werden müßte. Um nun kein topographisches Mißverständnis hervorzurufen,  
erscheint es angezeigt, die zugehörige steinzeitliche Station einfach nach „Thürnau“ zu  
benennen.

In Abb. 3 ist, soweit es die ausgeglichenen, wenig charakteristischen Terrainverhältnisse gestatten, das Landschaftsbild der Autendorfer Station zur Anschauung gebracht.<sup>1)</sup>

Mit der landschaftlichen Lage der abgebildeten Station zu Autendorf deckt sich fast ganz die der Stationen zu Trabersdorf, Nonndorf und Zissersdorf, ja selbst von Thürnau, welche letztere zwar nahe dem Steilrande des Thayatales liegt, im übrigen aber keinen wesentlichen Unterschied in der Anordnung von Feld und Wald bzw. nächster Umgebung aufweist.

Zur Abb. 3 wäre noch zu bemerken, daß sich das Dichtigkeitszentrum der Fundstücke etwa 3 cm weiter ~~rechts~~ <sup>links</sup> von der mit einem stehenden Kreuzchen (im Vordergrund links) bezeichneten Stelle entfernt befindet und daß die hinter dem Waldsäume zunächst aufragende Kammlinie den durchaus bewaldeten Höhen angehört, die den hier ziemlich tief eingeschnittenen Thayafluß am rechten Ufer begleiten; sie erheben sich ungefähr 480 m über den Meeresspiegel.

Zu dem auf Seite 1 beigegebenen Kärtchen, das die Lage der einzelnen Ortschaften ersichtlich machen soll, ist zu bemerken, daß nicht bloß die paläolithischen, sondern auch, des Vergleiches halber, die neolithischen Fundplätze eingetragen wurden.<sup>2)</sup>

Diese auf sämtliche Fundplätze bezugnehmenden allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, sei nun auf die einzelnen Fundplätze im besonderen übergegangen.

### 1. Thürnau.<sup>3)</sup>

Gelegentlich eines im Jahre 1890 unternommenen mineralogischen Forschungsganges von Drosendorf nach Ungarschitz (mährisch-niederösterreichisches Grenzgebiet) bemerkte, ich auf einem frischgeackerten Felde, auf dem Plateau nahe dem Talrande bei Unter-Thürnau, eine Anzahl stark verwitterter, gelber und roter Hornsteinstücke mit auffälligen, mir nicht natürlich entstanden erscheinenden Bruchflächen, denen ich aber keine weitere Bedeutung beilegte, entsprechend dem damaligen Stande der Wissenschaft über die prähistorische Besiedlung des nordöstlichen Waldviertels, die von steinzeitlichen Hinterlassenschaften, in diesem Teile des Landes, nichts wußte.

<sup>1)</sup> Beide Abbildungen sind nach Aufnahmen des akad. Malers Herrn Karl Martin, Wien, hergestellt worden.

<sup>2)</sup> Über einige vor- und frühgeschichtliche Denkmäler (Tumuli, Hausberge usw.) handelt des Verfassers Druckschrift: „Denkmäler germanischer Vorzeit im niederösterreichischen Waldviertel“, Wien 1896, bei Kubasta & Voigt. Funde aus der Bronze- und Eisenzeit usw. machen Verfassers: „Alttertümische Kreuz- und Querzüge“, Wien 1911, bei Kubasta & Voigt, auf den Seiten 28, 29, 149, 202, 262, 265, 303, 306, 360, 432, 586, 635 namhaft. (Auf Seite 543 ist auch die Frage der Zeitstellung der Tumuli und Hausberge berührt.) Reich ist das Gebiet an Erdställen, deren dem Verfasser aus dem Waldviertel gegen 100 bekannt geworden sind. Was das Kärtchen selbst betrifft, so wäre zu erwähnen, daß darin, der besseren Übersichtlichkeit wegen, nur die wichtigsten Wege und Bildstöcke usw. eingezeichnet wurden. Bei der Übertragung der vom Verfasser entworfenen vollständigeren Planskizze (im Maßstabe 1:28.000) in die Klischeevorlage blieben die verhältnismäßig zahlreichen Thaya-Mühlen, der oberwähnten Übersichtlichkeit wegen, weg; hiebei wurden, irrtümlicher Weise, einige Mühlwehren bei Drosendorf als Stege oder Brücken, und der Ortsname Trabersdorf als „Traberdorf“ wiedergegeben, was an dieser Stelle richtig gestellt sei. Der Maßstab des Kärtchens beträgt  $\frac{1}{2}$  des Originalen.

<sup>3)</sup> Unter-Thürnau, ein aus 21 Anwesen bestehendes Dorf, etwa 20 Minuten nordwärts von Drosendorf, am Rande eines weiten Talkessels gelegen, bildet mit der etwa 35 Minuten entfernten Ortschaft Ober-Thürnau, die 20 Anwesen umfaßt, eine Katastralgemeinde. Zunächst des Dorfes Unter-Thürnau erhebt sich der Burgberg, mit Resten eines mittelalterlichen Herrnsitzes; schräg gegenüber ein aus neuester Zeit stammender Kalkofen, der von der Graf Hoyos'schen Güterverwaltung betrieben wird und bei dessen Anlage Knochenreste diluvialer Tiere ausgegraben wurden. — Ober-Thürnau besitzt mehrere Erdställe, von denen einer noch zugänglich ist.

Als mir aber an derselben Fundstelle zwei Jahre später ein deutlich als Bruchstück eines Messers erkennbares Artefakt vor Augen kam, begann ich nicht bloß bei Thürnau, sondern auch auf anderen Rieden der Umgebung Drosendorfs eingehendst die Felder zu durchforschen, eine Tätigkeit, welche das in vorliegender Abhandlung niedergelegte Ergebnis im Gefolge hatte.

Die Flur, auf deren südlichem Ende sich die Thürnauer Station befindet, führt den Namen Dasingfeld; sie bildet, einschließlich der bewaldeten Teile, eine sanft gegen Norden ansteigende Bodenwelle, die einerseits vom Thürnau-, anderseits vom „Dasinggraben“ begrenzt wird. Ungefähr einen Kilometer lang und halb so breit, erscheint sie fast ringsherum vom Walde umgeben. An drei durch Entfernungen von beiläufig 50 m getrennten Ackerstellen zeigt der Erdboden verschieden große Flecken, die eine dunklere Färbung besitzen als die Umgebung. Die umfangreichste und auffälligste dieser dunklen Bodenstellen ist die, wo die Artefakte lagern; doch greift auch hier die dunkle Färbung des Bodens noch bedeutend über die Fundstelle hinaus, bis an den oberen Rand des Steilabhanges zum Thayatale. Da im Umgebungsgebiete der Flur, auf der sich die Thürnauer Station befindet, auch Graphitlager vorhanden sind, so lassen sich hier bestimmte Schlußfolgerungen aus dem Vorhandensein dunkler Bodenstellen nicht ziehen.<sup>1)</sup>

Die Fundstätte bei Thürnau wird durch einen hindurchführenden Fußsteig in zwei ungleiche Hälften geteilt. Die Stelle des Ackers, auf der sich Artefakte dichter zeigen, ist länglichrund, der größere Durchmesser zwischen 16—20, der kleinere zwischen 10—15 m lang. Die Fläche, auf der sich Artefakte überhaupt noch bemerkbar machen, ist ungefähr 60 m lang und 40 m breit.<sup>2)</sup>

Im Vergleiche zu den anderen paläolithischen Stationen treten hier die Artefakte in geringerer Häufigkeit zutage als bei Trabersdorf, Zissersdorf und Nonndorf, ganz zu geschweigen der Fundstelle zu Autendorf. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß unter dem an die gegenwärtige Fundstelle anstoßenden Gras- und Baumwuchse noch weitere paläolithische Hinterlassenschaften geborgen sind.

Unter allen sechs Stationen weist die zu Thürnau, in der Mehrzahl der Fundstücke, das minderwertigste Material auf; es ist auch am meisten verwittert und zeigt am häufigsten Artefakte mit abgemorschten Kanten und abgelöster („ausgefressener“) Patina. — Vorherrschend ist abgedunkelt ziegelroter Hornstein, der oft mehr oder minder mergelig erscheint; dann folgt rötlicher Quarzit, „Hornsteinquarzit“ (Übergänge vom Hornsteine zum Quarzite). In geringerer Menge finden sich Artefakte aus grünlichgelbem bis gelbrotem Hornsteine, wie er zu Autendorf häufig ist, ferner, jedoch ziemlich wenig, Jaspopal und Übergänge zum Chaledon. Nebst dem Hornsteine zeigt sich auf der Fundstelle auch viel gemeiner Quarz, in ganzen wie zerschlagenen

<sup>1)</sup> Mit Ausnahme der Station zu Autendorf, in deren Nähe kein Graphitvorkommen nachzuweisen ist, treffen jene geognostischen Verhältnisse, wie sie im Gemeindegebiete von Thürnau bestehen, auch bei allen anderen Stationen zu. Es ist nun immerhin nicht ganz unmöglich, daß die dunklere Färbung des Bodens als Merkmal einer steinzeitlichen Kulturschicht gelten kann, wenngleich sich an Ort und Stelle weder Kohlen-, geschweige denn Aschenreste nachweisen lassen; viel Wahrscheinlichkeit besitzt aber diese Möglichkeit nicht, da es sich hier um „Acker“-Stationen handelt, wo sämtliche Kulturspuren, außer denen aus Stein, durch die vielhundertjährige Tätigkeit des Pfluges längst verwischt wurden.

<sup>2)</sup> Zu den Angaben über die derzeitigen Größenverhältnisse der Fundplätze sei, gleich an dieser Stelle, eine Bemerkung gemacht, die für sämtliche Stationen Geltung hat: Die Zahlen, die die Ausdehnung jener Plätze auf den Äckern veranschaulichen, wo sich steinzeitliche Funde zeigen, sind nur als bedingte aufzufassen, da sich durch die alljährliche Umackerung des Bodens die Umfanglinien des Artefaktvorkommens verändern.

Brocken, von häufig gelbrötlicher Färbung, der auch, wie einzelne aus ihm hergestellte Artefakte beweisen, Verwendung fand, und zwar zu Thürnau mehr als anderenorts. — Die Patina bei den Hornsteinartefakten ist meistens matt.

Die Thürnauer Station ist die von mir am wenigsten oft abgesuchte und zählt vorläufig gegen 20 Werkzeuge und über 500 Abfälle. (Siehe Fußnote S. 11.) Ungefähr 1000 meist berindeter, unschöner, zum Teil auch grober Abfälle sind in Verlust geraten.<sup>1)</sup>

Die Station von Thürnau ist aber vor allem deshalb bemerkenswert, weil sich, kaum zehn Minuten in der Luftlinie von ihr entfernt, an dem ihr schräg gegenüberliegenden Abhange des Talkessels, der durch den Zusammenfluß des Gaberbaches mit der Thaya gebildet wird, diluviale Tierreste fanden. Als nämlich hier im Jahre 1904, seitens der gräflich Hoyos'schen Gutsverwaltung ein Kalkofen erbaut wurde, stießen die Arbeiter, in rund 1'5 *m* Tiefe, in einer mit Lehm und Erde ausgefüllten Mulde, auf sehr alte Knochen, von denen, wie es hieß, die meisten in die Aufdämmung einer Zufahrtsstraße verschüttet wurden. Nur einen besonders auffälligen Röhrenknochen bewahrte der die Aufsicht führende Forstbeamte auf und übergab mir ihn für mein Museum. Ich erkannte ihn als von einem wollhaarigen Nashorn herrührend.<sup>2)</sup> Als ich später die Straßenaufschüttung, soweit als tunlich, also nur oberflächlich, untersuchte, fand ich an der Böschung des älteren Teiles des Dammes mehrere Artefakte aus Hornstein: zwei aus besserem, dem Autendorfer ähnlichen, drei aus minderwertigem Materiale, wie es zu Thürnau vorherrscht.

Die paar Hornsteinartefakte, von denen die schöneren auf S. 27, unter Abb. 4 wiedergegeben sind, wurden entweder von der gegenüber der Kalkofenanlage befindlichen paläolithischen Station schon ihrerzeit hieher auf den Abhang vertragen, oder aber sind Anzeichen, daß sich auch am Plateau oberhalb der Umgebung des Kalkofens eine paläolithische Fundstelle befindet, von wo sie durch örtliche Abschwemmung in die Abhangsmulde oder Felsspalte unterhalb gelangten.

## 2. Autendorf.<sup>3)</sup>

Durch die Funde zu Thürnau aufmerksam gemacht, begann ich auch die Umgebung Drosendorfs nach Westen zu durchforschen. Ein von mir, im Sommer 1895, durchsuchter Klaubsteinhaufe am Rande des Fußweges, der vom Dorfe in den sogenannten Höllgraben führt, ergab eine kleine Anzahl gröberer Artefakte aus Hornstein und Quarzit. Unweit davon entdeckte ich im folgenden Herbste, nach der Getreidemahd, die paläolithische Station, von der diese Artefakte herrührten. Die Stelle, wo die Artefakte, von einem Dichtigkeitszentrum ausgehend, am häufigsten lagern, ist im allgemeinen länglichrund, und zwar ungefähr 55 *m* lang und 40 *m* breit. Die Fläche.

<sup>1)</sup> Zum Verständnisse jenes Hinweises sei an dieser Stelle, gültig für sämtliche Stationen, bemerkt, daß ich, infolge Raummangels in meinem Museum genötigt war, die nach den Fundorten gesonderten gröberen, unschöneren Abfälle (zerschlagene Knollen, abgeschlagene Rindenstücke, amorphe Bruchstücke usw.) außerhalb des Sammlungsraumes, in einem offenen Schuppen des Hauses, unterzubringen, von wo sie, während meiner längeren Abwesenheit im Jahre 1908, mißverständlicher Weise entfernt und in eine außerhalb der Stadt gelegene Abfallgrube verschüttet wurden.

<sup>2)</sup> Als Humerus von *Rhinoceros tichorhinus* C., dessen unterer Teil abgeschlagen ist und der an der unteren Gelenkfläche Bißspuren eines größeren Raubtieres (Hyäne?) zeigt, bestimmte ihn kürzlich auch Herr Direktor Dr. K. Maška in Teltsch. Ihm sei für seine Bemühung auch an dieser Stelle geziemend gedankt.

<sup>3)</sup> Eine aus 21 Anwesen bestehende Katastralgemeinde, 20 Minuten von Drosendorf gegen Westen entfernt. Im Ortsgebiete eine frühneolithische Fundstelle — die eigentliche Ansiedlung dürfte an der Stelle des heutigen Dorfes gewesen sein — und (im sogenannten Hußarenhölzel am Göhlißhübel) eine Grabstelle mit Skelettresten, die Beigaben aus Bronze besaß. Im Dorfe vier dem Verf. bekannte Erdställe.

auf der sich überhaupt noch Artefakte zeigen, ist eine mehr kreisähnliche, denn sie hat einen längeren Durchmesser von etwa 100 *m* und einen kürzeren von beiläufig 95 *m*.

Der Boden der Fundstelle ist ziemlich steinig, auch reicht der Wald sehr nahe an die Grenzlinie des Artefaktvorkommens nach Süden heran.<sup>1)</sup> Wenn der zugehörige Acker frisch gegügt und beregnet ist, zeigt, wie es scheint, die Stelle des dichtesten Auftretens der Artefakte eine etwas dunklere Färbung als die übrige Umgebung.

Die Flur, auf der sich die Station befindet, führt den Namen „Lüßen“; der Mittelpunkt der Fundstelle liegt etwa 48 *m* vom Rande des früher erwähnten Feldweges entfernt; sie erstreckt sich über zwei volle Ackerbreiten<sup>2)</sup> sowie je etwas über das rechts und links anstoßende Nachbarfeld. Unter allen sechs Stationen sind bei Autendorf die Artefakte am dichtesten gesät.

Das Material, aus dem die Werkzeuge hergestellt wurden, ist vorherrschend ein oft ziemlich toniger Hornstein, der häufig ein quarzitisches Aussehen hat, von grünlicher, fahlgelber bis bräunlicher Farbe; nebstdem auch noch reiner rötlicher Hornstein, der orangegelb bis rot patiniert. Seltener ist durchscheinender Chalzedon, der weiß patiniert (wie er häufiger zu Nonndorf-Schwarzäcker vorkommt) und gemeiner oder Jaspopal anzutreffen. Außerdem wurde auch gewöhnlicher Quarz geschlagen, von dem eine kleine Anzahl Artefakte vorliegt. Die Patina ist auf gutem Hornsteinmateriale glänzend, sonst matt; quarzitischer Hornstein zeigt geringe, Quarzit fast gar keine Patina. Ein Teil der Flur, auf der sich die Station befindet, soll erst im Laufe des 19. Jahrhunderts vom Walde gerodet worden sein, worauf auch der steinreiche Ackerboden, besonders dort, wo er in den Waldboden übergeht, hindeutet. Möglicherweise ist aber dieser Teil der Flur schon früher einmal gerodet und später wieder der Bewaldung anheimgegeben worden, ein Vorgang, der im Waldviertel nicht selten nachzuweisen ist. Jedenfalls ist erst in neuerer Zeit der Boden der Station tiefer gepflügt worden, wodurch auch eine gewisse Menge von bis dahin in dem festen Lehme des „toten Grundes“ eingelagerter Artefakte mit an die Oberfläche kam, die dann (bisweilen) nur eine dünne Patina besitzen. (Vgl. S. 14, 15.) Da hier der Lehm als Zersetzungsergebnis des tonigen Quarzschiefers fast ganz kalkfrei ist, so konnte sich auf den Artefakten auch keine Kalksinterung auflagern.<sup>3)</sup>

Insgesamt zählt die Autendorfer Station derzeit über 300 Werkzeuge und über 28.000 Abfälle. (Man vgl. Fußnote auf S. 11.) In Verlust gerieten weit über 8000 meist grober und sonst teilweise stark berindeter Abfälle.

### 3. Trabersdorf.

Verfolgt man von Autendorf aus weiterhin gegen Westen, in der Richtung nach Raabs, den Fußweg, so gelangt man, nach Übersetzung des sogenannten Höllgrabens und des Dürrbruches, abermals zu einer größeren kesselartigen Bodenvertiefung, in der die Ortschaft Trabersdorf liegt.<sup>4)</sup>

Zwischen diesem Dorfe sowie dem südöstlich gelegenen Primersdorf befindet sich eine Ackerflur, die den Namen „Aufeld“ führt, abermals eine sanftgeböschte

<sup>1)</sup> Man vergleiche die Abbildung auf S. 17; das stehende Kreuzlein deutet den ungefähren Mittelpunkt des dichtesten Vorkommens der Artefakte an. (Siehe auch Seite 18, dritter Absatz.)

<sup>2)</sup> Die Äcker dieser Flur sind sehr lang und verhältnismäßig wenig breit.

<sup>3)</sup> Ähnliche Verhältnisse, wie Rodung der Flur erst in neueren Zeitabschnitten, sind auch zu Nonndorf-Steinlöß vorhanden. Der Flurname deutet auch hier auf das Vorhandensein vieler (Klaub-) Steine im Boden hin.

<sup>4)</sup> Ein Dorf, etwa eine Stunde westlich von Drosendorf gelegen, bis zum Jahre 1901 noch aus elf Anwesen bestehend. Im Gemeindegebiete eine neolithische Station. Vier dem Verf. bekannte Erdställe, von denen nur mehr einer zugänglich ist.

Bodenwelle, auf der sich, ähnlich wie bei Autendorf, eine über mehrere Ackerstreifen sich erstreckende Stelle befindet, die der Verfasser, seit etwa neun Jahren, auf prähistorische Funde durchforscht. Die Fundverhältnisse sind die ganz gleichen wie bei der Autendorfer Station, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Artefakte weniger dicht gesät erscheinen und durchschnittlich aus besserem Hornsteinmaterial hergestellt wurden.<sup>1)</sup>

Das „Aufeld“ liegt nicht nur innerhalb des Gemeindegebietes von Trabersdorf, sondern erstreckt sich, durch den Dürrbruchgraben unterbrochen, auch ins Gemeindegebiet des unmittelbar angrenzenden Ortes Primersdorf. Hier finden sich auf einem sehr umfangreichen Feldstücke ebenfalls Artefakte aus dem gleichen Materiale, aber in so geringer Menge, daß sie zahlenmäßig fast gar nicht in Betracht kommen; von einer besonderen Station kann daher hier nicht die Rede sein. Es handelt sich in diesem Falle vermutlich nur um Hinterlassenschaften eines sehr vorübergehenden Aufenthaltes. Die paar Artefakte vom Primersdorfer Aufelde habe ich daher, in der Sammlung, denen vom angrenzenden Trabersdorfer Aufelde beigelegt.

Der gleichen Ursache dürften auch die Hornsteinartefakte von der westwärts vom Aufelde gelegenen, ebenfalls zur Gemeinde Trabersdorf gehörigen Flur „Seefeld“ zu verdanken sein, die, ihrer geringen Zahl und der Gleichartigkeit des Materiales wegen, ebenfalls den Fundstücken von der Hauptstation zu Trabersdorf einverleibt wurden. In beiden Fällen bestanden die Artefakte durchweg aus atypischen Abschlügen.

Die Stelle, auf der sich im Trabersdorfer Aufelde die Artefakte dichter gedrängt finden, ist ziemlich kreisähnlich; sie besitzt einen Durchmesser von ungefähr 30 m. Der Boden ist hier merkbar dunkler gefärbt als in der Umgebung.<sup>2)</sup> Die Artefakte liegen häufiger als zu Thürnau, jedoch bedeutend weniger zahlreich als zu Autendorf, obgleich der Umfang der Fläche, auf der sich überhaupt noch Artefakte zeigen, dem zu Autendorf nur wenig nachgibt.

Das Material ist im großen und ganzen ein ähnliches wie zu Autendorf, nur daß hier der bessere, schön gelb bis orangefärbig patinierende rote Hornstein vorherrscht, und sich ab und zu auch noch Jaspis findet. Im allgemeinen machen auch die Artefakte einen günstigeren Eindruck als bei sämtlichen übrigen fünf Stationen.

Die Zahl der Werkzeuge beträgt derzeit über 100, die der Abfälle 2800. (Man vgl. Fußnote auf S. 11.) In Verlust gerieten ungefähr 2000 meist grober Abfälle. Auffällig ist bei dieser Station die große Zahl von Werkzeugen, im Verhältnisse zur Zahl der Abfälle. Das hängt wohl mit dem in der Masse besseren Materiale zusammen, das hier dem paläolithischen Steinarbeiter zur Verfügung stand und daher weniger unbrauchbare Abfälle ergab.

#### Nonndorf bei Großau.

Bei meinen weiteren Feldforschungen in der Richtung gegen Raabs a. d. Thaya traf ich 1902, abermals aufmerksam gemacht durch mehrere Klaubsteinhaufen an einem Ackerraine, auf zwei weitere paläolithische Stationen, und zwar auf zwei verschiedenen Feldfluren im Gebiete der Gemeinde Nonndorf.<sup>3)</sup> Die eine Station befindet

<sup>1)</sup> Das Vorhandensein einer paläolithischen Station war mir schon seit dem Jahre 1898 durch Artefakte, die ich aus dem Schottermaterial des Feldweges (Klaubsteinschotter) aufgelesen hatte, bekannt. Auf die Fundstelle im Felde selbst wurde ich durch einen Bauern aus Trabersdorf aufmerksam gemacht, dem durch wiederholte Besuche meines Museums die zur Schau gelegten Hornsteinartefakte aufgefallen waren.

<sup>2)</sup> Auch Trabersdorf liegt im Gebiete des Graphitvorkommens.

<sup>3)</sup> Nonndorf umfaßt 26 Anwesen und liegt etwa eine Stunde, in nordwestlicher Richtung, von Drosendorf entfernt. Im Gemeindegebiete befindet sich noch eine frühgeschichtliche Begräbnisstätte (Brandgrab mit Beigaben aus Ton und Eisen) und mehrere Erdställe; derzeit ist davon nur mehr einer zugänglich.



sich auf der Flur „Schwarzäcker“, die andere auf der Flur „Steinlüß“. Beide Fundstellen sind ungefähr 12 Minuten voneinander entfernt und durch den wasserführenden Dorfgraben getrennt. Wahrscheinlich sind die Hinterlassenschaften auf beiden Fundplätzen auch hier ein und derselben Sippe eines Paläolith-Jägers zuzuschreiben; da sie sich aber nicht bloß auf verschieden benannten und örtlich getrennten Fluren befinden, sondern ihre Artefakte auch im Materialaussehen Unterschiede aufweisen und auf jedem der beiden Fundplätze in ansehnlicher Menge auftreten, so sollen sie auch gesondert behandelt werden.

Zu bemerken ist, daß sich die paläolithischen Artefakte auf der Flur „Steinlüß“ nur an einer einzigen, ziemlich geschlossen abgegrenzten Stelle zeigen, während sie auf der Flur „Schwarzäcker“ durch zwei merkbare, fundstückfreie Zwischenräume getrennt erscheinen, so daß man drei verschiedene Anhäufungen von Artefakten annehmen muß, die nachmals durch die Tätigkeit des Pfluges über eine größere Fläche zerstreut wurden. Hierbei läßt sich aber feststellen, daß der, von Süden nach Norden gezählt, erste und dritte Haufe bedeutend inhaltsreicher war als der mittlere, zweite. Da aber die fundstückelosen Zwischenräume zwischen den einzelnen Haufen sehr geringe sind (ungefähr 25 bzw. 10 Schritte), die auf der Karte auch gar nicht recht zum Ausdruck gebracht werden und zu Irrtümern bezüglich der veranschaulichten Zahl der Stationen Anlaß geben könnten, so wurde auch auf der Flur „Schwarzäcker“ die paläolithische Station nur durch ein Zeichen ersichtlich gemacht.

#### 4. Nonndorf-„Schwarzäcker“.

Die erste von den drei soeben gekennzeichneten Fundstellen wird durch die Straße Nonndorf—Zemendorf in zwei Hälften geteilt; links von der Straße, auf dem an eine Kalksteingrube angrenzenden Acker, treten die Fundstücke häufiger auf als auf dem schräg gegenüberliegenden Acker auf der rechten Seite der Straße. Die Größe des länglichrunden Fundplatzes (einschließlich des dazwischen liegenden Straßenteiles) ist aus den beiden Durchmessern der Fläche, wo sich Artefakte zeigen, zu entnehmen. Der längere beträgt etwa 40 *m*, der kürzere etwa 10 *m*. Die zweite (kleinste) Fundstelle ist beinahe kreisrund; sie besitzt einen Durchmesser von beiläufig 8 *m*. Die dritte Fundstelle ist ausgesprochen länglichrund, mit einem größeren Durchmesser von ungefähr 55 *m* und einem kleineren von etwa 28 *m*. Während der erste Fundplatz das Ende und den Anfang zweier verschiedener, schmaler Ackerparzellen in sich schließt, der dritte die Enden von abermals zwei verschiedenen Parzellen umfaßt, liegt die zweite Fundstelle innerhalb jenes Ackerstreifens, dessen Anfang zur ersten und dessen Ende zur dritten Fundstelle mit gehört. Die Artefakte sind auf jeder der drei Fundstellen ziemlich gleichmäßig verteilt.

Das Artefaktmaterial der Station „Schwarzäcker“ besteht (wie rezente Bruchstellen zeigen) zum Teil aus lichtem, nicht selten durchscheinendem Chalzedon, der meist glänzendweiß patiniert; nebstdem auch, in nicht geringer Menge, gelber Hornstein (ähnlich dem zu Trabersdorf), grünlicher und rötlicher Hornstein (ähnlich wie der zu Autendorf), dann ebensolcher Quarzit. Nicht selten finden sich hier auch Artefakte aus verschiedenfarbigem Opale und Jaspopale. In geringem Maße wurde gemeiner Quarz verwendet, obwohl er häufig vorhanden ist.

Im allgemeinen herrschen die helleren Quarzvarietäten vor und unterscheiden so ziemlich auffällig das Fundinventar der Flur „Schwarzäcker“ von der benachbarten Flur „Steinlüß“, die meist dunkelfärbiges Artefaktmaterial aufweist. Auf das Vorkommen achatartigen Materiales wurde bereits auf Seite 3 hingewiesen. Da hier der



Chalzedon, der Opal und noch mehr der Jaspopal (wie die petrographische Untersuchung natürlicher Materialknollen ergab) die Tendenz zeigt, sich beim Schlage in bröckelige (krümelige) Stücke zu zerteilen, so ist der verhältnismäßig hohe Prozentsatz unschöner (amorpher) Abfälle erklärlich.

Die Zahl der Werkzeuge beträgt gegen 90, die besserer Abfälle über 6000 Stücke. In Verlust geraten dürften über 3000 Stücke sein. (Man vgl. Fußnote auf S. 11.)

#### 5. Nonndorf-„Steinlöß“.

Wenige Minuten, nachdem man Nonndorf auf der Straße gegen Rabesreith verlassen hat, bemerkt man zur Linken ein kleines Gehölz; der daranstoßende Acker sowie der links benachbarte, tragen an ihrem nordwärtigen Ende die paläolithische Station. Hier häufen sich die Artefakte auf einer Fläche mit ungefähr 20 *m* Längen- und ungefähr 16 *m* Breitendurchmesser.

Die Stelle, auf der sich überhaupt noch Artefakte zeigen, dürfte einen Durchmesser von etwa 30 *m* in der Länge und 20 *m* in der Breite haben. Die Umfanglinie selbst ist hier mehr veränderlich als bei anderen Stationen. Unmittelbar neben der Fundstelle befindet sich eine derzeit außer Betrieb stehende Kalksteingrube, deren Lage derart ist, daß man annehmen kann, es habe sich einst die paläolithische Station auch über diese Stelle, als sie noch nicht aufgebrochen war, erstreckt. Da gegen Westen das Gehölz ganz nahe an die Fundstelle herantritt, so ist nicht ausgeschlossen, daß auch unter dem Baumwuchse Artefakte anzutreffen wären.

Das Material ist, im ansehnlichen Teile seines Vorkommens, ein dunkelfärbiges und auch ein minder gutes als bei den übrigen Stationen, mit Ausnahme der Thürnauer Fundstelle; häufig dunkelgrüner bis brauner Quarzit und Hornstein, letzterer oft stark mergelhältig. Guter Hornstein, in der Art des rötlichen Autendorfer, ist weniger häufig anzutreffen, doch sind verhältnismäßig viele unter den Werkzeugen aus diesem Materiale geschlagen, was begreiflich ist. Noch seltener findet sich gemeiner Opal und Jaspopal, die beide hier meist eine dunkle Färbung zeigen. Ab und zu findet sich auch sogenannter Eisenopal, der dem Jaspis sehr nahekommt. Lichte (weiße und gelbe) Quarzvarietäten, wie zu Nonndorf-Schwarzäcker, treten auf der Station „Steinlöß“ nur ganz vereinzelt auf. Da das ungute Hornstein-, Mergelhornstein und Quarzitmaterial keine Neigung zur Conchoidität besitzt, so machen die daraus bestehenden Artefakte häufig den Eindruck von Zerfallstücken. Vielleicht, infolge der einer feineren Bearbeitung ungünstigeren Eigentümlichkeit dieses Materiales, erscheinen hier, wie bei Thürnau, Artefakte mit Werkkretuschen seltener als bei den übrigen Stationen.

Die Zahl der Werkzeuge beträgt gegen 50, die der Abfälle über 1500. (Siehe Fußnote S. 11.) In Verlust gerieten ungefähr 2000 durchweg grobe (bzw. amorphe) Stücke.

#### 6. Zissersdorf.<sup>1)</sup>

Während die bisher besprochenen paläolithischen Stationen, in gewissen Entfernungen, am linken Ufer der Thaya gelegen sind, befindet sich die nunmehr zu beleuchtende im rechtsseitigen Ufergebiete.

Die Feldflur, auf deren westlichem Ende die Station liegt, führt den Namen „Käferäcker“. Sie erstreckt sich, über einen Kilometer lang, von der sogenannten

---

<sup>1)</sup> Zissersdorf, ein Dorf mit 76 Anwesen, ungefähr eine Stunde südlich von Drosendorf, hat im Gemeindegebiete auch eine neolithische Fundstelle und besitzt mehrere Erdställe, von denen aber nur mehr einer halbwegs zugänglich ist. Anlässlich des Bahnbaues (im Jahre 1909) wurden hier mehrere Skelettgräber, vermutlich aus der Völkerwanderungszeit (ausgewiesene Beigaben: Glasperlen), aufgedeckt.

„schiefen Marter“ bis an die Grenze der Gemeinden Unter-Pfaffendorf und Zettlitz (Zettles). Diese Flur ist, in diesem Teile, in fast je einen halben Kilometer lange und dabei sehr schmale (etwa 10—20 m breite) Ackerparzellen geteilt. Auf einem dieser Schmaläcker, wo sich die Bodenwelle gegen Süden zu sanft abdacht und unmittelbar an den Jungwald anstoßt, zeigen sich, auf einer länglichrunden Fundstelle von ungefähr 40 m Länge und kaum 10 m Breite, verhältnismäßig zahlreiche Artefakte. Ich entdeckte diese Station im Jahre 1904, gelegentlich Absuchens der Flur nach neolithischen Hinterlassenschaften, von denen sich einige in der Umgebung der früher erwähnten Marter (also in einer Entfernung von ungefähr einem Kilometer) gezeigt hatten.

Auffälliger als bei allen übrigen paläolithischen Stationen ist hier die Stelle, auf der die altsteinzeitlichen Funde zum Vorschein kommen, dunkler gefärbt als der Boden der unmittelbaren Umgebung, was wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, daß hier erst in verhältnismäßig jüngerer Zeit das Waldland zum Ackerlande gerodet wurde. — Das Material ist schokolade- bis schmutzigbrauner Hornstein mit Übergängen zum Mergelhornsteine und zum Quarzite, der aber hier nicht in Knollen, sondern in Platten auftrat („Schieferhornstein“), die manchmal nur wenig über einen Zentimeter stark sind. Der aus einem solchen Plattenbruchstücke gefertigte mikrolithische Nukleus, der auf Taf. VII unter Nummer 10 abgebildet erscheint, gibt in seiner Höhe auch die Dicke einer solchen Platte an. Das Material war also ein nicht besonders günstiges, daher ist auch die große Anzahl der Abfälle gegenüber jener der Werkzeuge, die bisher nur wenige, wenn auch gute Typen lieferten, erklärlich. Neben diesem dunkelbraunen Hornsteine findet sich auch (jedoch seltener) gemeiner und Jaspopal. Auf einer kleinen, kaum 3 m breiten und 5 m langen Stelle, in dem dem Stationsacker unmittelbar benachbarten Felde, zeigen sich Artefakte aus ziemlich mergelhaltigem Hornsteine, der eine starke, mattgelbe Patina aufweist; doch kommt die bisher geringe Zahl dieser Fundstücke, gegenüber dem dunkelfärbigen und weniger stark patinierenden Materiale, nicht besonders in Betracht, um so weniger, da sich bisher kein daraus verfertigtes typisches Werkzeug gefunden hat.

Diese Station bedarf übrigens noch einer eingehenderen Durchforschung; sie ergab bis heute mehr als 1500 Abfälle und über 20 Stücke, die als ganze oder Bruchwerkzeuge anzusprechen sind. (Man vgl. die Fußnote auf S. 11.) Über 1500 Stücke dürften in Verlust geraten sein.<sup>1)</sup>

Ich kann nicht umhin, zum Schlusse dieses Abschnittes, meiner Meinung Ausdruck zu verleihen, daß mit den hier abgehandelten sechs Stationen das Paläolithikum des niederösterreichischen Waldviertels wohl nicht als abgeschlossen zu erachten sein dürfte. Denn man kann nicht annehmen, daß der Paläolith-Jäger urplötzlich bei Thürnau aufgetaucht und bei Nonndorf oder Zissersdorf (bzw. umgekehrt) ebenso wieder verschwunden ist, sondern, daß sowohl nach der einen Richtung, etwa gegen Joslowitz a. d. Thaya hin, als nach der anderen, etwa gegen Zlabings oder Waidhofen a. d. Thaya, weitere Halteplätze oder Stationen nachweisbar sein dürften. Insbesondere wäre daraufhin die Umgebung von Raabs, Weikartschlag und Waldkirchen a. d. Thaya zu durchforschen, wo sich auch, insbesondere an letzteren Orten, ein entsprechendes Werkzeugmaterial findet.

<sup>1)</sup> Einer eingehenderen Untersuchung bedarf auch noch eine Fundstelle im Gemeindegebiete von Elsern (Westen), ebenfalls am rechten Ufer der Thaya gelegen. Diese Fundstelle (Flurname: „Riegeläcker“) ergab seit 1905 mehr als 3000 Fundstücke aus zerschlagenem Lebersteine, weniger Quarzit und noch weniger Hornstein, mit einer sehr geringen Zahl von klingenartigen Abschlagen.

Die Artefakte machen, schon infolge des sehr unschönen Materiales, einen höchst primitiven Eindruck; Schlagstücke mit Retuschen fehlen bisher gänzlich.

Hiemit glaube ich den mir obliegenden Teil der Abhandlung über das Paläolithikum der Umgebung von Drosendorf erledigt zu haben, und überlasse es nunmehr Herrn Universitätsdozenten Dr. Hugo Obermaier in Wien, der im Frühjahr 1910 meiner prähistorischen Sammlung einen Besuch abstattete und hiebei fast jedes der zur Schau gestellten, die Fundstätten kennzeichnenden Artefakte zur Hand sowie mehrere der Fundplätze persönlich in Augenschein nahm, die typologische Beschreibung des Fundinventars und maßgebende Bestimmung der Zeitstellung dieses Paläolithikums durchzuführen.

## II. Teil.

### **Archäologische Beschreibung des Fundinventars; seine Zeitstellung.**

Von Hugo Obermaier.

Die Funde aus dem Drosendorfer Gebiete verdienen insofern ein erhöhtes Interesse, als sie die ersten größeren paläolithischen Plateaulehmfunde darstellen, die in Österreich bekannt wurden, und auf diese Weise eine „neue Gruppe“ an der Seite der zahlreichen quartären Lößfunde bilden. Ebendeshalb war ein genaues Eingehen auf ihre geologisch-geognostischen Verhältnisse, ihr Material und ihre äußere Beschaffenheit wohl am Platze, und dürfte die Fachwelt meinem Herrn Mitarbeiter für die sorgfältige, gewissenhafte Behandlung dieser Fragen dankbar sein.

Aus den Ausführungen desselben erhellt zunächst, daß unser Fundmaterial bodenständig ist, also trotz seines vielfach amorphen Aussehens nicht der Kategorie des „zertrümmerten Flußschotter“ überwiesen werden darf. Es geht aber auch nicht an, dasselbe unter die Zufallsbildungen („natürlichen Eolithen“) einzureihen, die ihre Entstehung der lokalen Selbstzersetzung des Liegenden verdanken. Dies erhärten die unverkennbaren Artefaktserien, die ich im nachstehenden zu besprechen und im Bilde vorzuführen Gelegenheit haben werde, und die überdies nur an bestimmte, lokal genau begrenzte Stellen gebunden sind (S. 5). Das gleiche geht aber, abgesehen davon, aus der Lagerung eines Teiles der Artefakte an Plätzen hervor, die keineswegs mit den Stellen des natürlichen Vorkommens des jenen zugrunde gelegten Rohmaterials zusammenfallen (S. 6).

Können mithin einerseits unsere Fundvorkommnisse keine Zufallsgebilde sein, so dürfen sie anderseits nur als paläolithisch, und nicht als nachquartär, d. i. neolithisch, bezeichnet werden. Diese Feststellung wird in unserem Gebiete dadurch leicht gemacht, daß infolge einer günstigen Fügung keine neolithische Ansiedlung mit einem unserer Paläolithplätze zusammentrifft, sondern daß sie nur in rein zufälliger Nachbarschaft und örtlich scharf voneinander getrennt auftreten (vgl. die Karte S. 1). Dies versetzt uns in die Lage, den Fundbesitz beider in irrtumsfreiem Vergleiche einander gegenüberzustellen. Es stellt sich hiebei heraus:

1. Keiner unserer in Frage stehenden Fundplätze weist eine Spur von neolithischer Beimischung (Topfscherben, geschliffene Steingeräte) auf.

2. Sie können auch nicht als bloße neolithische „Steinschlägerateliers“ interpretiert werden, denn es wurde hier vielfach überhaupt ein anderer Hornstein verarbeitet als auf den Neolithplätzen (S. 5 u. 9). Auf den letzteren fand eine bessere Sorte Verwendung, die von weiter her geholt wurde. Die Steinschläger unserer Plätze dagegen haben sich eng an das lokale Gestein gehalten, das dementsprechend auch lokale Nüancen aufweist (S. 13 und 14).

3. Die Patina und Erhaltung der Artefakte von unseren Plätzen sind in der großen Regel wesentlich verschieden von jenen der neolithischen Stationen, — unsere

Industrie muß also ungleich älter sein, als die letzteren, d. h. sie muß in paläolithische Zeit fallen. (S. 9, 10 u. 15.)

4. Unser Fundinventar trägt auch an sich einen ausgesprochen paläolithischen Charakter.

Dieser letzte Punkt führt uns zur Einzelbehandlung der verschiedenen Stationen, wobei ich die von Ing. F. Kießling aufgestellte Reihenfolge beibehalten werde.

Im allgemeinen sei noch vorausgeschickt, daß an den verschiedenen Plätzen die Zahl der amorphen Abfälle und Absplisse eine außerordentlich hohe ist, was sich aus dem zumeist verwerteten spröden Rohmaterialie begreift. Viele dieser atypischen Abschlüge tragen bereits unleugbare Benützungsspuren oder teilweise bessere Zurichtung, vor allem die zahlreichen Abschlüge von Klingen- und Spitzenform. Ich habe von ihnen trotzdem an dieser Stelle so ziemlich abgesehen und nur aus dem besser ausgeprägten Formenkreise eine Auslese getroffen, da nur er eine einwandfreie archäologische Wertung der einzelnen Fundkomplexe zuläßt.<sup>1)</sup>

•  
1. Th ü r n a u.

a) Flur „Dasing-Feld“.

Der Platz war nicht reich und besitzt eine Industrie aus sehr minderwertigem Materiale; das letztere ist überdies zumeist außerordentlich verwittert und zermorscht.

Taf. I. Fig. 1. Kleine Spitze mit intensiver Retusche links oben; mergeliger Hornstein.

„ 2. Klinge mit feiner linksseitiger Randretusche auf der Rückseite; Hornstein.

„ 3. Kleine Handspitze, sehr stark patiniert und vermorscht; Hornstein.

„ 4. Breitere Spitze, stark vermorscht; Hornstein.

„ 5. Breiter Abschlag mit Gebrauchsretuschen, sehr stark patiniert; Hornstein.

„ 6. Sehr dicker, typischer Hochkratzer (Ober- und Seitenansicht), unten regelrecht flach; Hornstein.

„ 7. Großer, flachbreiter Abschlag von spitzer Form, zahlreiche gute Gebrauchsretuschen (Ober-, Unter- und Seitenansicht); Hornstein.

b) Abhub beim „Kalkofen“ im Gaberbachgraben.

Zufallsfunde, die erst auf sekundärer Lagerstätte aufgelesen wurden, stellen die wenigen Stücke aus der Nähe des Kalkofens in Unter-Thürna u dar. Es sind dies vorab ein kleines Hornsteinfragment (Abb. 4, links) und ein größeres Hornsteinbruchstück von dreieckiger Form (Abb. 4, rechts) mit verschiedentlichen Retuschen. Ihre tiefe, starke Patina stellt es außer Zweifel, daß sie paläolithisch und wohl gleichaltrig mit dem zertrümmerten, benagten Humerusknochen von *Rhinoceros tichorhinus* sind, der sich an der nämlichen Stelle fand. (S. 20.)

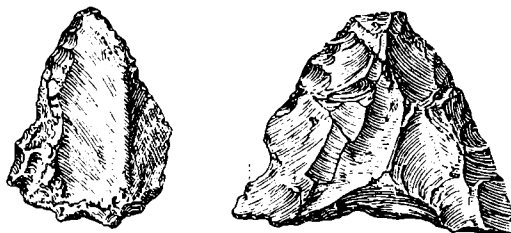


Abb. 4. (Nat. Gr.)

2. Autendorf. (Flur „Lüßen“.)

Die reichste der sechs Stationen, deren Schichten überdies zum größeren Teile erst in der jüngeren Zeit der Eröffnung durch den Pflug anheimfielen. Daher ist die Erhaltung vieler Stücke eine vorzügliche.

<sup>1)</sup> Die vorzüglichen Zeichnungen der Artefakte wurden von Herrn akad. Maler R. Lischka, Wien, hergestellt.

Ganz altpaläolithische Formen ahmen eine Anzahl roher Haustücke aus quarzitischem bzw. reinem Hornstein nach, die teils an einseitig geschlagene, flache

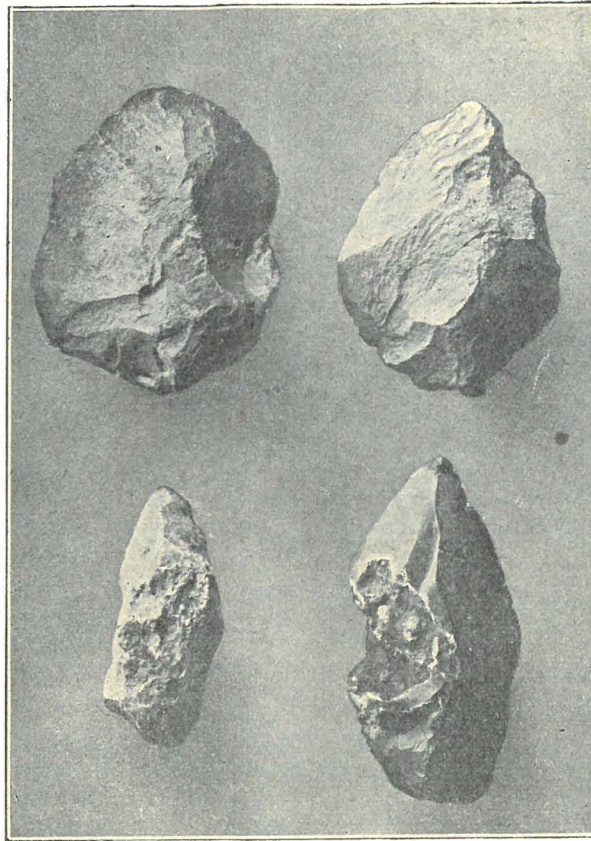


Abb. 5. ( $\frac{1}{3}$  nat. Gr.)

Moustérien bzw. Levalloistypen (Abb. 5, oben), teils vag an Fäustlinge erinnern (unten). Gebrauchsretuschen zeigen an, daß sie als primitive Werkzeuge in Verwendung standen.

Die Kleinindustrie ist trotz des zumeist nicht sehr gefügigen Grundmaterials sehr mannigfaltig.

#### Mikrolithabfälle:

Taf. II. Fig. 1. Abgebrochene kleine prismatische Klinge mit Gebrauchsretuschen; quarzitischer Hornstein.

- „ 2. Kleine Klinge mit starker rechtsseitiger Randabnützung; quarzitischer Hornstein.
- „ 3. Kleine breite Klinge, gut patiniert; Hornstein.
- „ 4. Kleine Spitze, mit sehr zarten Retuschen am oberen Ende der Rückseite; Hornstein.

#### Atypische, retuschierte Abschläge:

- „ 5. Abschlag mit vielseitiger Randretusche, am rechten Rande stark vermorscht; Halbopal.
- „ 6. Langgestreckter rechteckiger Abschlag, mit intensiver linksseitiger Randbenützung; Hornstein.
- „ 7. Unregelmäßiger Abspliß, mit sehr regelmäßiger tiefer Hohlkerbe links; quarzitischer Hornstein.

Taf. II. Fig. 8. Hochdicker Abschlag, links Kerbe, rechts intensive Randretusche (*a* Seiten-, *b* Oberansicht); quarzitischer Hornstein.

Klingen, Spitzen, Bohrer und Stichel:

„ 9. Prismatische langgestreckte Klinge, stark patiniert; quarzitischer Hornstein.

„ 10. Dicke Klinge mit Retuschen am linken Rande (*a* Vorderansicht, *b* Seitenansicht); Hornstein.

„ 11. Klingenfragment mit Aurignacienretusche (Vorderansicht und Seitenansicht); Hornstein.

„ 12. Ovaloide Blattspitze, stark patiniert und gemorscht (Ober-, Unterseite und Seitenansicht); Hornstein.

„ 13. Kleine breite Spitze mit sehr sorgsamer linker Randretusche und ebensolcher am unteren Kiele (Oberansicht und Seitenansicht); Hornstein.

„ 14. Klingenspitze mit guter Randretusche; Hornstein.

Taf. III. Fig. 1. Klingenspitze, an der Vorderseite (*a*) intensive Auskerbung rechts oben, an der Rückseite (*b*) ebenda starke Gebrauchsretusche, so daß das Stück infolge seiner alternierenden Retusche als Bohrer bezeichnet werden kann.

„ 2. Flachbreiter Abschlag, mit sehr sorgfältiger, feiner Retusche an der ganzen linksseitigen Schweifung. Die Spitze oben tritt dank der zarten oberen Retusche am rechten Rande scharf hervor (Bohrer?); Hornstein.

„ 3. Massiver Klingenstichel (Vorderansicht und seitliche Schmalansicht der Stichelkante); quarzitischer Hornstein.

Kratzer:

„ 4. Kurzer, breiter Klingenkratzer, mit schöner Kratzerretusche links oben, die sich jedoch nicht über den ganzen Querrand erstreckt; Hornstein.

„ 5. Breiter Klingenkratzer mit vorzüglicher Kratzerretusche in der Mitte oben; Hornstein.

„ 6. Klingenfragment mit spröder Kratzerzurichtung; Hornstein.

„ 7. Desgleichen; Hornstein.

„ 8. Hochkratzer, gebunden an die Spitze eines plumpen, unregelmäßigen Abschlages; Hornstein.

„ 9. Hochkratzerförmiges Stück (*a* Ansicht von oben, *b* von der Längsseite), an den Basalkanten stark ausgemorscht; quarzitischer Hornstein.

„ 10. Rohrer Hochkratzer (Ansicht von oben und der Längsseite); quarzitischer Hornstein.

„ 11. Desgleichen mit stark ausgewitterter Patina (Ansicht von oben und der Längsseite); Hornstein.

„ 12. Hochkratzerförmiger Nukleus mit Kratzerretuschen an der Standfläche (Ansicht von der Breit- und Schmalseite); Hornstein.

### 3. Trabersdorf. (Flur „Aufeld“.)

Da das Rohmaterial dieser Station durchschnittlich aus besserem Hornstein bestand, sind auch die Typen teilweise recht gut ausgeprägt. Für die vorliegende Abhandlung kam nur das „Trabersdorfer Aufeld“ in Betracht, nicht das „Primersdorfer Aufeld“ und die Trabersdorfer Flur „Seefeld“.

Spitzen und Klingen:

Taf. IV. Fig. 1. Sehr regelmäßige Handspitze („Pseudomoustérien“), stark patiniert (Vorderansicht und Seitenansicht); Hornstein.

„ 2. Klinge (Vorderseite und Querschnitt); quarzitischer Hornstein.

Taf. IV. Fig. 3. Spitze Klinge mit stark abgestumpftem Rücken, stark patiniert; Hornstein.

„ 4. Dreikantiger Abschlag. Die Unterseite und rechte Kantenfläche (siehe Querschnitt) zeigen glatten Plattenbruch, die Oberseite ist nahezu ganz mit flacher Muschelretusche bedeckt, die einen gewissen Solutrén-charakter trägt. Gegen die Spitze zu blieb rechts oben ein starker Steinhöcker stehen. Kräftig patiniert; Hornstein.

„ 5. Flacher Kantenstichel (Oberansicht und Seitenansicht); Hornstein.

Kratzer:

„ 6. Kurzer, dicker Hochkratzer, mit verengter Nase; quarzitischer Hornstein.

„ 7. Oben verdickter Spitzkratzer, gut patiniert (Ansicht von oben und den beiden Schmalseiten); mergeliger Hornstein.

„ 8. Desgleichen (Ansicht von oben und den beiden Schmalseiten); quarzitischer Hornstein.

„ 9. Dicker Klingenkratzer (Ansicht von oben und Vorderansicht der Kratzerretusche); mergelhältiger Quarzit.

„ 10. Breiter, dicker Rundkratzer mit sehr starker, teilweise ausgewitterter Patina; Hornstein.

„ 11. Kurzdicker Hochkratzer (Ober- und Seitenansicht), stark patiniert; porphyrischer Hornstein.

#### 4. Nonndorf I. (Flur „Schwarzäcker“.)

Das sich schlecht zur Behauung eignende Material dieses Platzes macht die geringe Menge der besseren Formen und die hohe Zahl der Abfälle begreiflich.

Mikrolithabfälle:

Taf. V. Fig. 1. Kleine Spitze mit leichten Gebrauchsretuschen; Hornstein.

„ 2. Kleine prismatische Klinge, oben abgebrochen; Hornstein.

Amorphe, besser bearbeitete Abschläge:

„ 3. Düninflacher Abschlag mit starken Gebrauchsretuschen, vorab oben und am rechten Seitenrande; Hornstein.

„ 4. Unregelmäßiger, ziemlich dünner Abschlag mit guter Kantenretusche links und teilweiser Flachretusche an der Oberseite; Hornstein.

Spitzen und Klingen:

„ 5. Kleine, breite Spitze von sehr dünnem Querschnitte, mit sorgsamer Retusche links oben; weißer, starkverwitteter Opalmergel.

„ 6. Größere, langgestreckte Spitze von dünnem Querschnitte, gute Retusche am linken Seitenrande; weißer, stark verwitteter Opalmergel.

„ 7. Oberes Ende einer dicken Spitzklinge mit guten, zarten Randretuschen (Vorder- und Seitenansicht); Hornstein.

„ 8. Unteres Ende einer kleinen, dünnen Klinge mit starker Zähnung; Hornstein.

„ 9. Kleine, ziemlich dicke Klinge mit linksseitiger Randretusche; die „Kerbe“ ist zufällig; ziemlich patiniert; Chalzedon.

„ 10. Große, breite prismatische Klinge, oben und unten gebrochen, mit starken Gebrauchsretuschen; quarzitischer Hornstein.

„ 11. Klingenfragment, ziemlich dick, rechts mit kräftiger Aurignacienretusche, stark patiniert; gemeiner Opal.

„ 12. Dickes Klingenfragment mit starker Aurignacienretusche an den beiden Längsrändern; Jaspopal.

„ 13. Kantenstichel, stark patiniert (Oberansicht und Seitenansicht der Spitze); Halbopal bis Chalzedon.

Kratzer:

- Taf. V. Fig. 14. Oben verdickter Klingenkratzer mit guter Aurignacienretusche, besonders am rechten Seitenrande; gebrochen, gut patiniert; Chaledon.
- „ 15. Kleiner Hochkratzer; mergeliger Hornstein.
- „ 16. Großer, nukleusförmiger Hochkratzer mit deutlichen Gebrauchsretuschen an der Basalfläche (Ansicht von vorn, hinten und der Schmalseite), stark patiniert und korrodiert; mergeliger Hornstein.

5. Nonndorf II. (Flur „Steinlöß“.)

Das Rohmaterial dieses Platzes ist wenig gut und demgemäß sind typische Artefakte selten.

Spitzformen:

- Taf. VI. Fig. 1. Einfache Spitze mit feiner Retusche am linken Rande der Rückseite (Vorder-, Seiten- und Rückansicht); Hornstein.
- „ 2. Schmale Handspitze mit sehr unregelmäßig behauener Oberseite (Vorderansicht und Seitenansicht); Quarzit.
- „ 3. Breite Handspitze (Vorderansicht und Seitenansicht); Hornstein.
- „ 4. Spitzauslaufender Abschlag mit schaberartiger linksseitiger Randretusche (Vorderansicht und Schrägansicht der Schaberseite); Hornstein.
- „ 5. Spitzabschlag mit Gebrauchsretuschen am linken Rande, rechts primitive, kräftig ausgearbeitete Kerbe (Vorderansicht und Seitenansicht mit Kerbe); Hornstein.

Klingen:

- „ 6. Primitive, dünne Klinge; Quarzit.
- „ 7. Klinge, und zwar Nukleusabschlag mit Dorsalretusche (Ober- und Seitenansicht); Hornstein.

Kratzer:

- „ 8. Kleiner Rundkratzer; Hornstein bis Jaspopal.
- „ 9. Sehr dicker, gespaltener Kiesel mit oberer Kratzerretusche (Oberansicht und Seitenansicht); Hornstein mit Jaspiseinschlag.
- „ 10. Hochdicker Kegelkratzer, mit deutlichen Gebrauchsretuschen an der Basalfläche (Ansicht der Quer- und Längsseite); Hornstein bis Jaspopal.

6. Zissersdorf. (Flur „Käferäcker“.)

Die Station bedarf noch einer näheren Ergründung; ihr Rohmaterial ist nicht besonders gut, der Typenkreis schwach.

- Taf. VII. Fig. 1. Rohe Spitze mit starker linksseitiger Randretusche (Vorderansicht und Seitenansicht); quarzitischer Hornstein.
- „ 2. Unregelmäßiger Abschlag, links stark vermorscht, rechts Aurignacienretusche; Hornstein.
- „ 3. Kleine Spitzklinge mit geringen Gebrauchsretuschen; Hornstein.
- „ 4. Desgleichen mit guten Randretuschen. Die „Kerbe“ ist zufällig; Hornstein.
- „ 5. Dicke, unregelmäßige Spitze, mit partiellen Retuschen (Vorder-, Rück- und Seitenansicht); Hornstein.
- „ 6. Gut ausgearbeitete Spitze mit rechtsrandiger Aurignacienretusche (Vorderseite und Seitenansicht); Hornstein.
- „ 7. Stichel; quarzitischer Hornstein.



Taf. VII. Fig. 8. Dicker, roher Hochkratzer; quarzitischer Hornstein.

„ 9. Desgleichen; Hornstein.

„ 10. Kleiner, facettierter Nukleus (Längsansicht und Horizontalschnitt):  
Hornstein.

Überblickt man das Drosendorfer Paläolithikum in seiner Gesamtheit, so ergibt sein Formenkomplex zunächst mit Sicherheit, daß es nicht dem Alt-, sondern nur dem Jungpaläolithikum zugeteilt werden darf. Unter den Stufen des letzteren kommen abermals das Solutréen und Magdalénien für unsere Stationen in Wegfall, denn es fehlen alle typologischen Belege für diese jüngeren Stufen; dagegen zeichnet sich das Aurignacien, trotz der relativen Armut der Plätze an Typen, in deutlicher Klarheit. Dafür sprechen die ziemlich zahlreichen Moustérientypen, welche diese Stufe regelmäßig noch zu begleiten pflegen und zu denen sich Stücke von unverkennbarem Aurignaciengepräge gesellen. Wir verweisen zu diesem Behufe auf die verschiedenen Stücke mit intensiver Aurignacienretusche (Autendorf, Nonndorf I, Zissersdorf) und vor allem auf die typischen Hochkratzer (Thürnaue, Autendorf, Trabersdorf, Nonndorf I, Nonndorf II und Zissersdorf). Wir teilen dementsprechend sämtliche sechs im vorstehenden behandelten Stationen dem Aurignacien zu, ohne einstweilen eine feinere Altersgruppierung derselben im Rahmen des letzteren wagen zu wollen. Am jüngsten ist vielleicht Trabersdorf; doch möchten wir auch hier vorläufig dem Stücke mit solutréenartiger Retusche keine absolute Bedeutung beimessen.

So viel steht jedenfalls fest, daß der Aurignacienmensch auch das nordöstliche Waldviertel auf seinen Wanderzügen berührt und zeitweise besiedelt hat. Dieses stellte damals eine Tundrensteppe dar, auf der wir uns stellenweise insularen Kümmerwald und eine Fauna zu denken haben, wie sie uns die Tierliste von Krems a. D. und Willendorf in der Wachau überliefert hat. Im geographischen Siedlungsbilde bezeichnen unsere Plateaulehmstationen eine Art von „Knotenpunkt“ für eine Zugstraße von der Wachau und vom Wagram kampaufwärts in das Gebiet des Oberlaufes der Thaya (Drosendorf) und von da moldauabwärts nach Nordböhmen (mit Lubná und Jenerálka) einerseits, und für eine zweite von Drosendorf thayaabwärts (über Joslowitz) nach Zentralmähren (mit Brünn, Sepultur der Franz-Joseph-Straße) anderseits.

Als Plateaulehmfunde besitzen unsere Vorkommnisse für das Aurignacien auf österreichischem Boden derzeit keine weiteren Parallelen, wohl aber erscheint eine weitere Station dieser Art im Solutréen, in Gestalt der noch nicht näher publizierten Fundstelle von Zeltsch-Ondratitz (Mähren). Auszuschalten ist hingegen das seit Woldřich öfters genannte Liboc, unweit Prag in Böhmen.<sup>1)</sup>

---

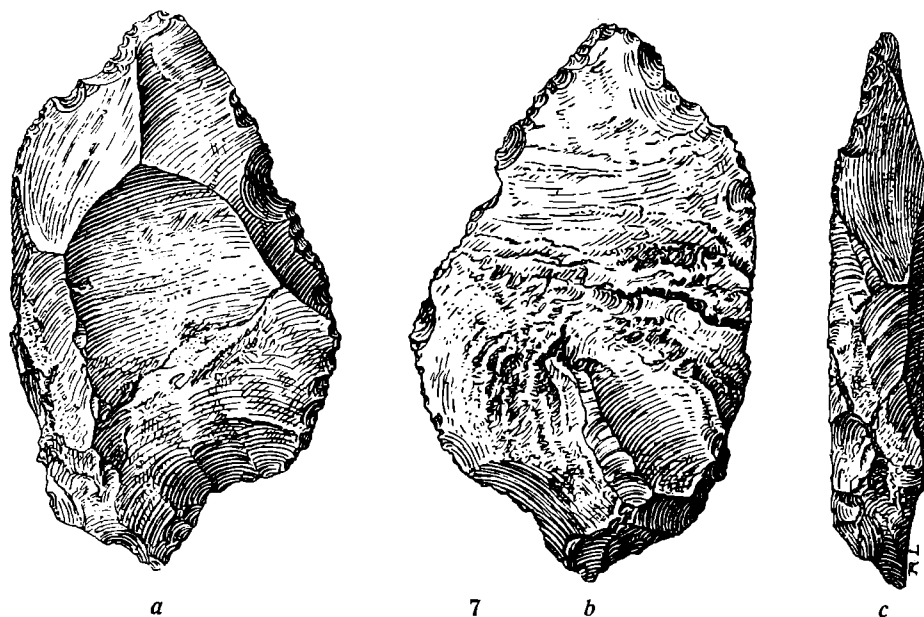
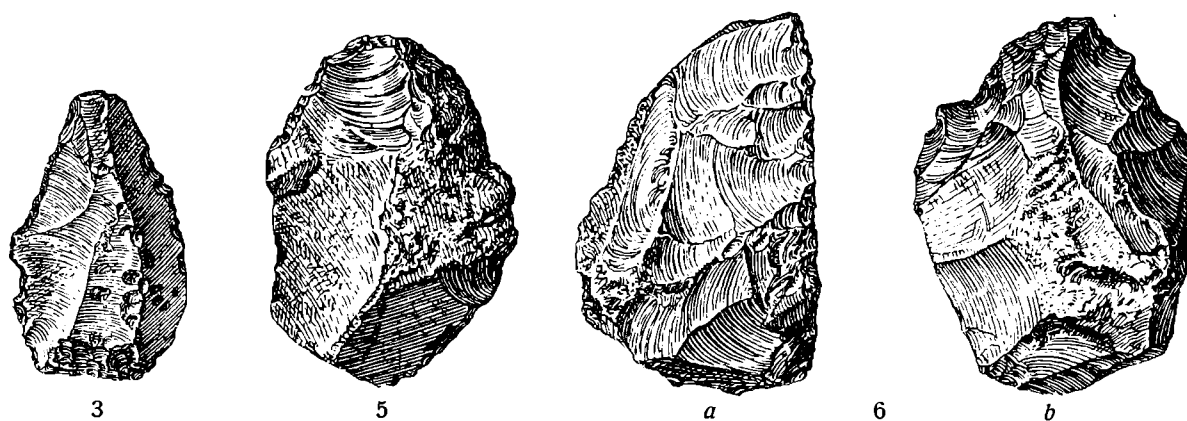
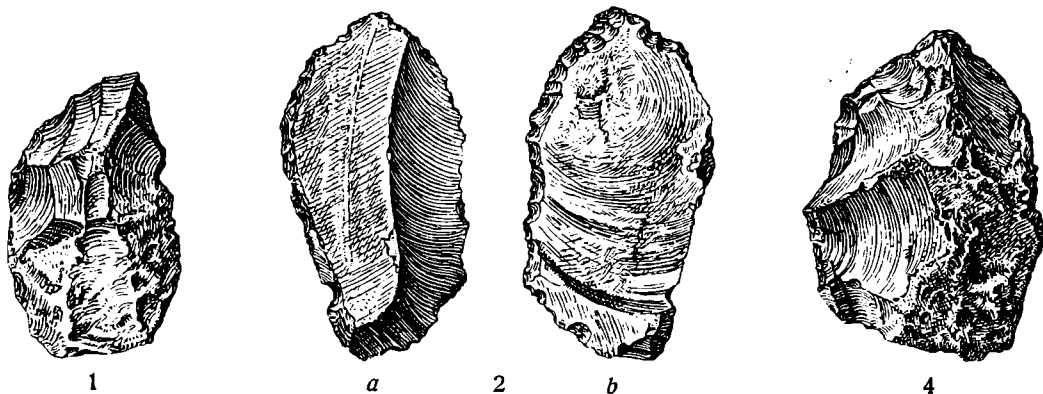
<sup>1)</sup> Herr Direktor Dr. Karl Maška erteilt mir die „bestimmte Auskunft“, daß die Funde von Liboc mitten im Löß lagen. Es kamen dort Flintwerkzeuge, Knochen- und Elfenbeinartefakte zutage, von denen Dr. Woldřich einige Proben erhielt. M. Hoernes u. a. teilen sie dem Magdalénien zu, so daß wir dementsprechend auch hier wiederum ein „Lößmagdalénien“ hätten.

---

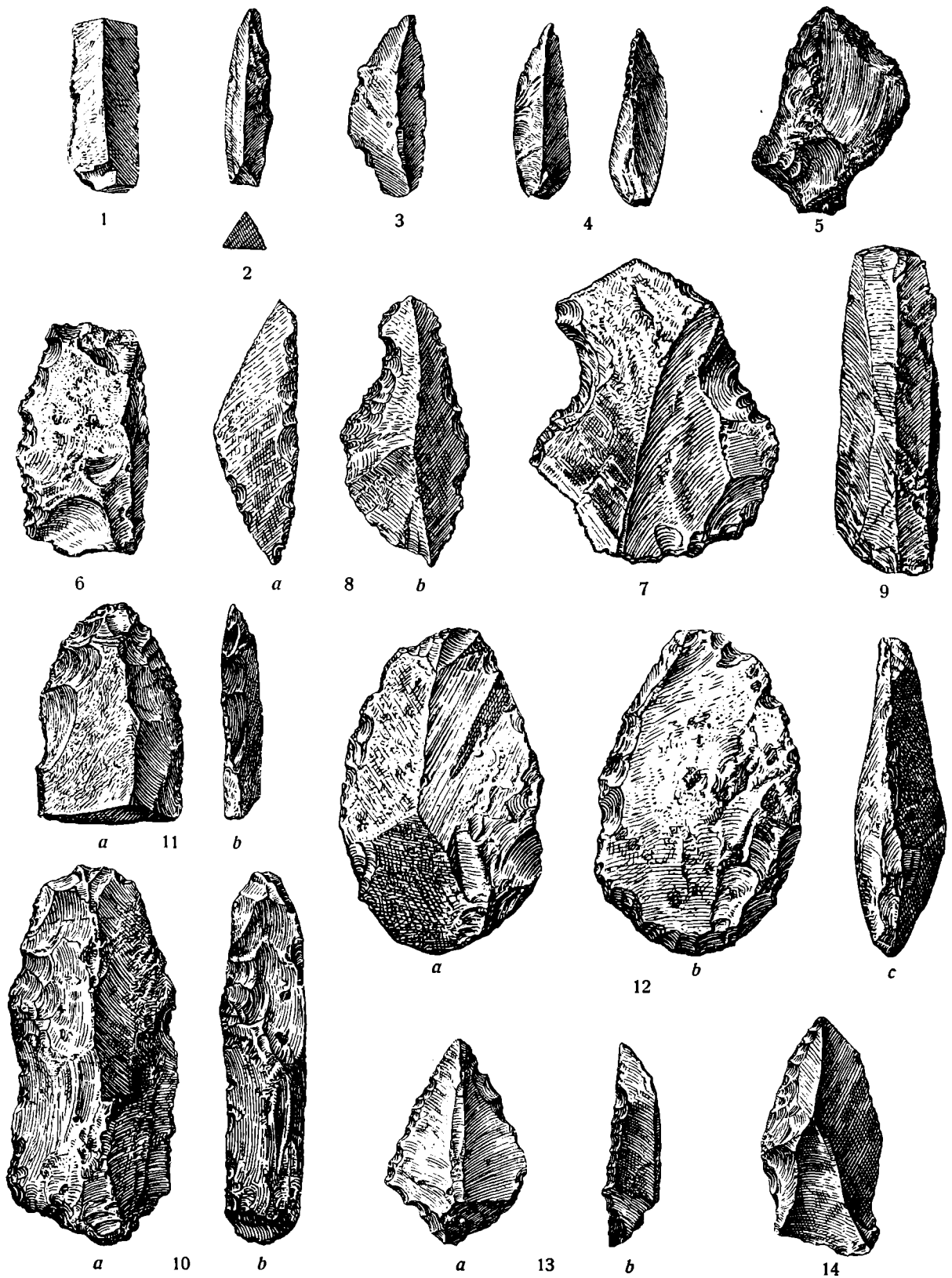
#### Druckfehlerberichtigung.

Seite 18, Absatz 3, Zeile 2, soll es heißen „schräg links“ statt „rechts“.

„ 18, „ 6, „ 5, „ „ „ „ „auffälligen“ statt „auffälligem“.

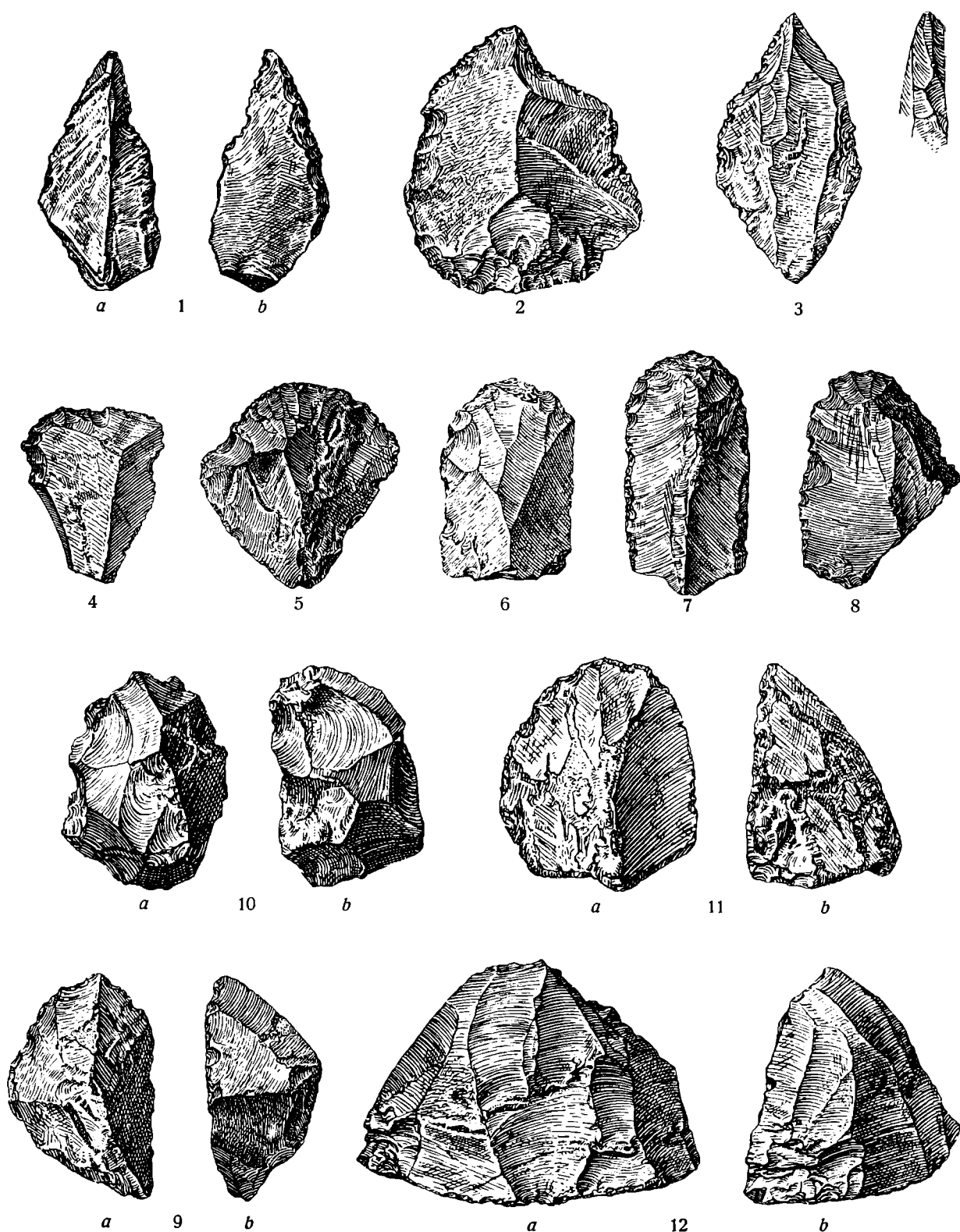


Industrie von Thürnau (Dasingfeld).  
(Nr. 1 =  $1\frac{1}{2}$ ; 2-6 =  $\frac{8}{9}$ ; 7 =  $\frac{2}{3}$  nat. Gr.)

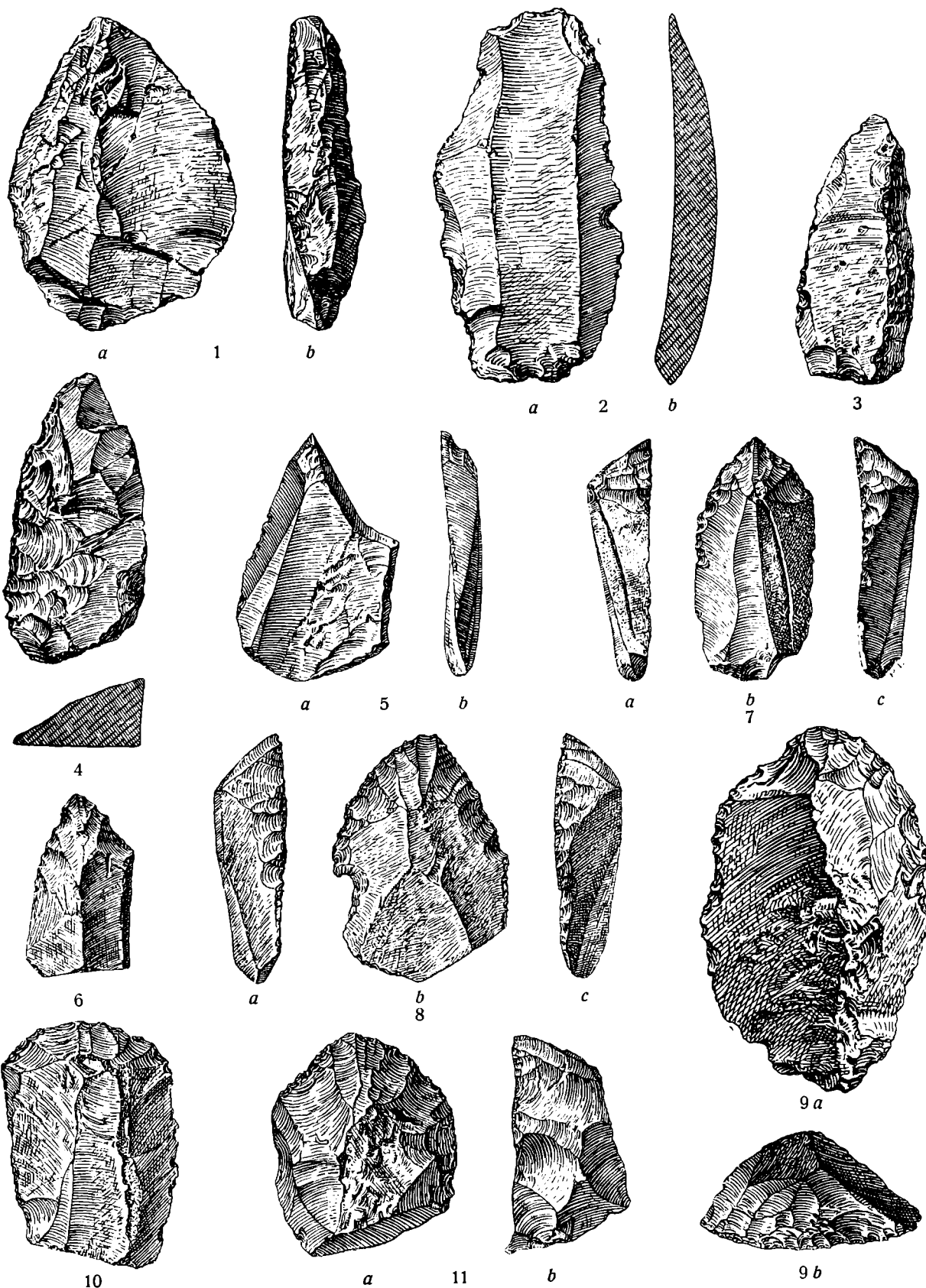


Industrie von Autendorf.

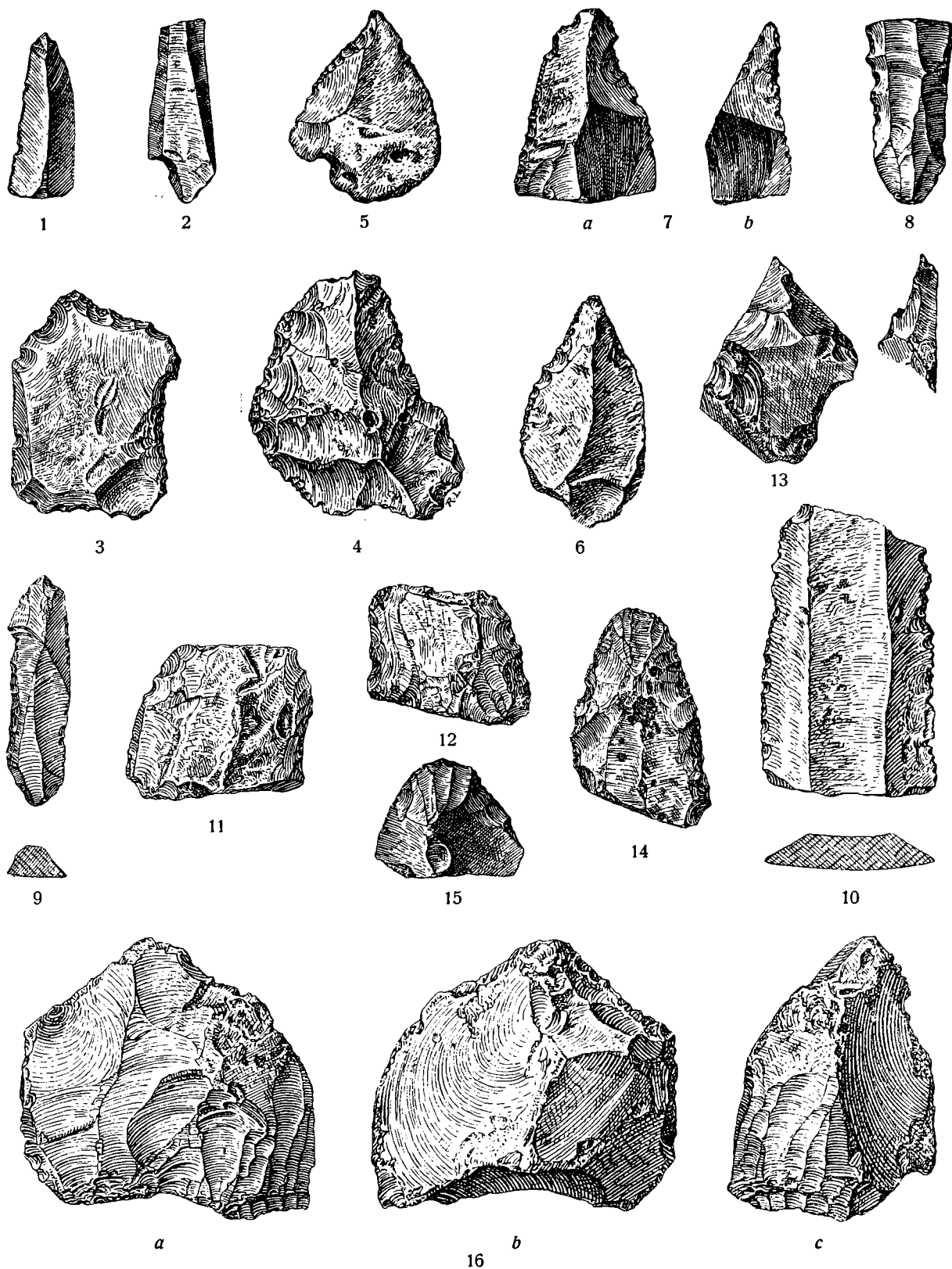
(Nr. 1 =  $\frac{2}{1}$ ; 2, 3, 4 =  $\frac{1}{3}$ ; 8, 11, 13 =  $\frac{1}{1}$ ; der Rest =  $\frac{9}{10}$  nat. Gr.)



Autendorf (Fortsetzung).  
(Nr. 3 =  $\frac{1}{11}$ ; der Rest =  $\frac{9}{10}$  nat. Gr.)

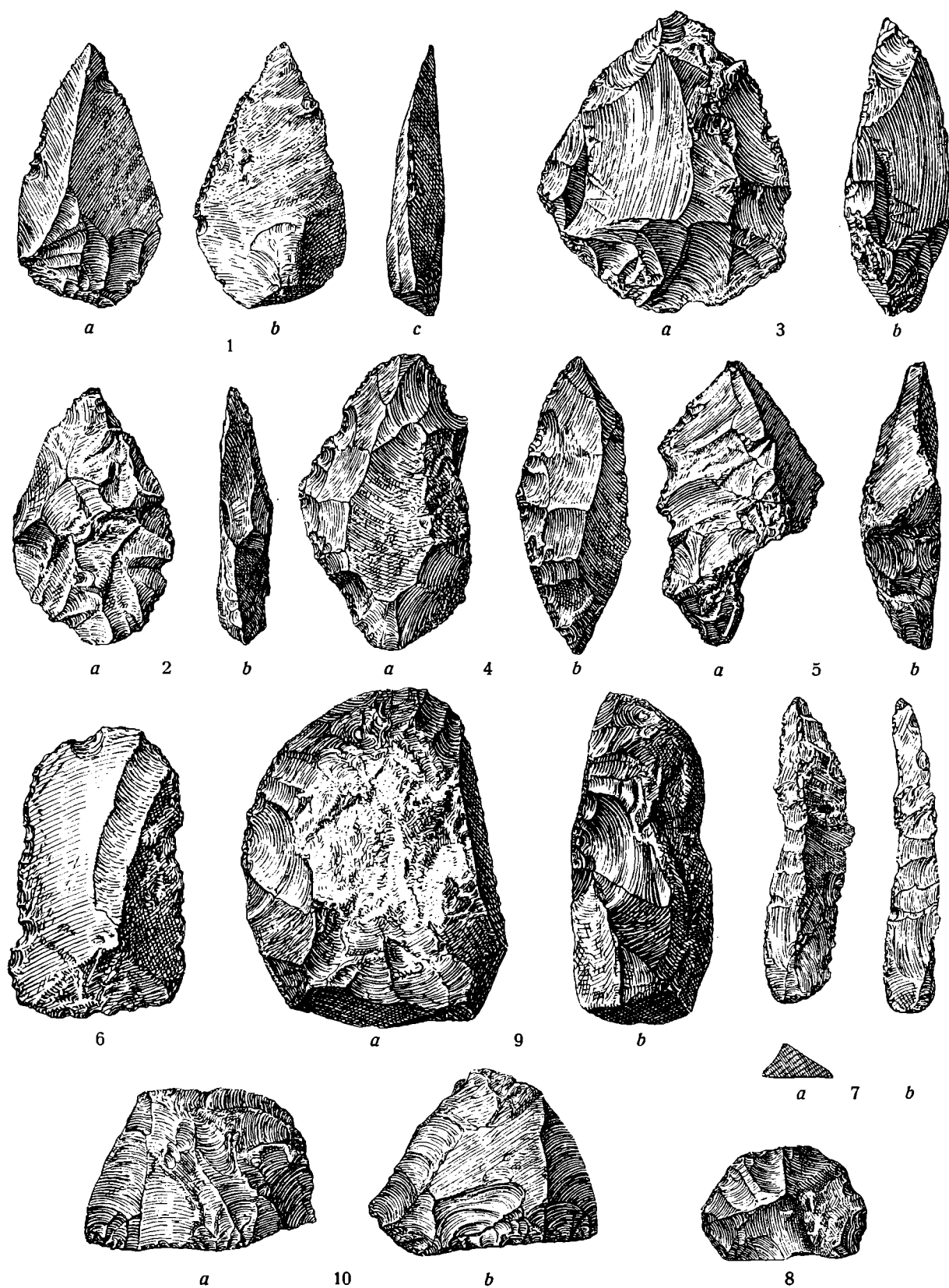


Industrie von Trabersdorf.  
(Nr. 1 =  $\frac{2}{3}$ ; 5, 7, 9, 10 =  $\frac{1}{1}$ ; der Rest =  $\frac{9}{10}$  nat. Gr.)



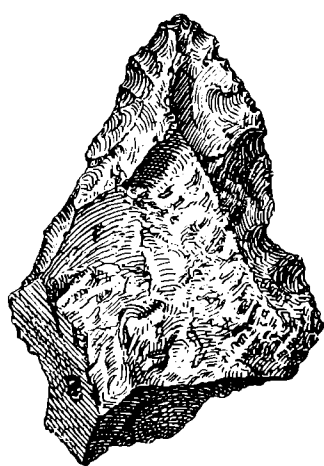
Industrie von Nonndorf I (Schwarzäcker).

(Nr. 1 =  $\frac{2}{11}$ ; 2, 8 =  $\frac{1}{13}$ ; 4, 6, 10 =  $\frac{9}{10}$ ; der Rest =  $\frac{1}{11}$  nat. Gr.)



Industrie von Nonndorf II (Flur „Steinlöß“).

(Nr. 1–9 =  $\frac{1}{11}$ ; 10 =  $\frac{1}{5}$  nat. Gr.)



*a*

1



*b*



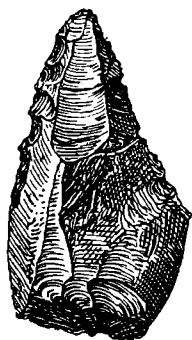
2



3



4



*a*



5



*c*



*a*

6



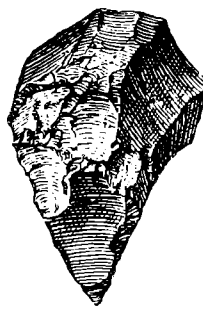
*b*



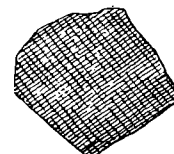
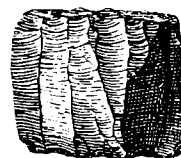
7



8



9



10

Industrie von Zissersdorf (Käferäcker).

(Nr. 1, 5, 7 =  $\frac{9}{10}$ ; der Rest =  $\frac{1}{1}$  nat. Gr.)